

Der Heimatsdienst

Mitteilungen der
Reichszentrale für Heimatsdienst
Nachdruck sämtlicher Beiträge, mit Aus-
nahme der graphischen Darstellungen
und sonstigen Abbildungen, mit Quellen-
angabe gestattet

Aus dem Inhalt: Die nationalpolitischen Kräfte des Reichstages Wolf
Hitler / Deutsche Wundlung und Werke / Deutsch-politisches, von Geh. Reg.-Rat
Georg Kleinow / Stimmen zur Wehrfrage, von Alfred Ratschinski /
Graf Schöffen, von Generalmajor Friedrich von Boetticher / München, die
schöne Stadt, von Ludwig Heilbronn / Polens Wehrmacht 1933 / Neunkirchen

In Kommission:
Zentralverlag G. m. b. H., Berlin W 35
Halbjährlich 3,25 Mark / Jährlich 6,50 Mark
Erscheint zweimal monatlich
Durch jedes Postamt zu beziehen



Neunkirchen

Die nationalpolitischen Leitfätze des Reichskanzlers Adolf Hitler

In der großen Kundgebung am 10. Februar im Berliner Sportpalast umtrieb Reichskanzler Adolf Hitler die Grundzüge seines nationalpolitischen Programms in zwölf Punkten:

(1) „Der erste Programmpunkt: Wir wollen nicht lügen und wollen nicht schwindeln. Ich habe es deshalb abgelehnt, jemals vor dieses Volk hinzutreten und billige Versprechungen zu geben. Es kann niemand von Ihnen gegen mich zeugen und sagen, daß ich je gesagt habe, daß der Wiederaufstieg nur eine Frage von wenigen Tagen sei. Immer und immer wieder frage ich: Der Wiederaufstieg der deutschen Nation ist die Frage der Wiedergewinnung der inneren Kraft und Gesundung des deutschen Volkes. So wie ich fast vierzehn Jahre gearbeitet habe, unentwegt und ohne jemals schwankend zu werden, am Aufbau dieser Bewegung, und so wie es mir gelang, von sieben Mann zu diesen zwölf Millionen zu kommen, so will ich und so wollen wir bauen und arbeiten an der Wiederaufrichtung unseres deutschen Volkes. Und so wie mit und dieser Bewegung heute die Führung des Deutschen Reiches anvertraut worden ist, so werden wir einst dieses Deutsche Reich wieder zur Größe, zum Leben zurückführen, und wir sind entschlossen, uns durch gar nichts dabei betreten zu lassen.“

(2) Und so komme ich zum zweiten Punkt dieses Programms. Ich will Ihnen nicht versprechen, daß diese Wiederaufrichtung unseres Volkes von selbst kommt. Wir wollen arbeiten, aber das Volk selbst muß mithelfen. Es soll nie glauben, daß ihm plötzlich Freiheit, Glück und Leben vom Himmel geschenkt würden. Alles wurzelt im eigenen Willen, in der eigenen Arbeit.

(3) Drittens wollen wir unsere ganze Arbeit leiten lassen von einer Erkenntnis, von einer Überzeugung: Glaube niemand an fremde Hilfe, niemand an Hilfe, die außerhalb unserer eigenen Nation, unseres eigenen Volkes liegt. In uns selbst allein liegt die Zukunft des deutschen Volkes. Durch eigene Arbeit, durch eigenen Fleiß, eigene Beharrlichkeit werden wir wieder emporsteigen, wie auch die Völker, einst auch Deutschland, nichts geschenkt erhielten, sondern selbst sich schaffen mußten.

(4) Der vierte Punkt dieses Programms lautet dann: Die Gesetze des Lebens sind immer gleich und immer dieselben, und wir wollen den Aufbau dieses Volkes vornehmen nicht nach blaffen Theorien, die irgendein fremdes Gehirn erdenkt, sondern nach den ewigen Gesetzen, die die Erfahrung, die die Geschichte uns zeigt und die wir kennen. Das heißt also: Im Leben — politisch und wirtschaftlich gesehen — gibt es bestimmte Gesetze, die immer Geltung besitzen, und nach ihnen wollen wir den Aufbau des deutschen Volkes durchführen, nicht nach blaffen Theorien, nicht nach blaffen Vorstellungen.

(5) Und diese Gesetze, die fassen wir in einen fünften Punkt, in eine Erkenntnis zusammen: Die Grundlagen unseres Lebens beruhen auf zwei Faktoren, die niemand uns rauben kann: in unserem Volk als Substanz, Blut und Wille und Ingenium. Volk und Erde, das sind die beiden Wurzeln, aus denen wir unsere Kraft ziehen wollen und auf denen wir unsere Entschlüsse aufzubauen gedenken.

(6) Damit ergibt sich als sechster Punkt klar das Ziel unseres Kampfes: Die Erhaltung dieses Volkes und dieses Bodens. Die Erhaltung dieses Volkes für die Zukunft in der Erkenntnis, daß dies allein überhaupt für uns einen Lebenszweck darstellen kann! Nicht für Jdeen leben wir, nicht für Theorien, nicht für phantastische Parteiprogramme — nein, wir leben und kämpfen für das deutsche Volk, für die Erhaltung seiner Existenz, für die Durchführung seines eigenen Lebenskampfes in der Zukunft, und wir sind dabei überzeugt, daß wir nur damit allein mithelfen an dem, was die anderen so gerne in den Vordergrund stellen möchten. Ein Weltfrieden — er wird immer voraussetzen starke Völker, die ihn wünschen und beschützen; eine Weltkultur — sie baut

sich nur auf den Kulturen der Nationen, der Völker; eine Weltwirtschaft ist nur denkbar getragen von den Wirtschaften gesunder Einzelnationen. Indem wir ausgehen von unserem Volk, helfen wir mit am Wiederaufbau der gesamten Welt, indem wir einen Baustein in Ordnung bringen, der nicht herausgerissen werden kann aus diesem Gefüge und Gebäude der übrigen Welt.

(7) Und ein weiterer Punkt! Er lautet: Weil wir in der Erhaltung unseres Volkes, in der Durchführung seines Lebenskampfes das Ziel erblicken, müssen wir die Ursachen des Zerfalls beseitigen und damit die Verschönerung der deutschen Klassen herbeiführen, ein Ziel, das man nicht in sechs Wochen erreicht, nicht in vier Monaten, wenn 70 Jahre an dieser Zersetzung arbeiten konnten. Allein ein Ziel, das wir nie aus den Augen verlieren! Positiv, indem wir selbst diese neue Gemeinschaft aufbauen; indirekt, indem wir die Erscheinungen des Zerfalls langsam beseitigen . . .

(8) Wenn wir diese Verschönerung der Klassen herbeiführen, direkt oder indirekt, wollen wir weitergehen, dieses geeinte deutsche Volk wieder zu diesen ewigen Quellen seiner Kraft zu führen, wollen wir in der Erziehung unserer Kleinen den Glauben an Gott und den Glauben an unser Volk einpflanzen in die jungen Gehirne.

(9) Und wollen dann weiterstreiten, wieder aufbauen dieses Volk auf dem deutschen Bauer als dem Grundpfeiler jeden völkischen Lebens. Indem ich für die deutsche Zukunft kämpfe, muß ich kämpfen für die deutsche Scholle und muß kämpfen für den deutschen Bauern. Er gibt uns die Menschen in unsere Städte. Er ist die ewige Quelle seit Jahrtausenden gewesen, und er muß erhalten bleiben.

(10) Und ich gehe dann weiter zum zweiten Pfeiler unseres Volkstums, zum deutschen Arbeiter, zu jenem deutschen Arbeiter, der in der Zukunft kein Fremdling mehr sein soll und sein darf im Deutschen Reich, und den wir zurückführen wollen wieder in die Gemeinschaft unseres Volkes, für den wir die Tore aufsprengen werden, auf daß er mit einzieht in die deutsche Volksgemeinschaft als ein Krieger der deutschen Nation.

(11) Und wir wollen dann weiter dem deutschen Volk die Möglichkeit seiner Entfaltung sichern, wollen den Wert der Persönlichkeit, die schöpferische Kraft des einzelnen wieder einsetzen in ihre ewigen Rechte, wollen brechen mit allen Erscheinungen einer fauligen Demokratie und an ihre Stelle setzen die ewige Erkenntnis, daß alles, was groß ist, nur kommen kann aus der Kraft der Einzelpersönlichkeit, und daß alles, was erhalten werden soll, wieder anvertraut werden muß: der Fähigkeit der Einzelpersönlichkeit.

(12) Bekämpfen wir die Erscheinungen unseres parlamentarisch-demokratischen Systems, so gehen wir damit sofort über zu einem zwölften Punkt: der Wiederherstellung der Sauberkeit in unserem Volk, Sauberkeit auf allen Gebieten unseres Lebens, der Sauberkeit in unserer Verwaltung, der Sauberkeit im öffentlichen Leben, aber auch der Sauberkeit in unserer Kultur. Wir wollen wiederherstellen vor allem die deutsche Ehre, wiederherstellen die Achtung vor ihr und das Bewusstsein zu ihr und wollen einbringen in unsere Herzen das Bewusstsein zur Freiheit, wollen unser Volk damit aber auch wieder beglücken mit einer wirklichen deutschen Kultur, mit einer deutschen Kunst, mit einer deutschen Architektur, einer deutschen Musik, die uns die Seele wiedergeben soll. Und wir wollen damit erwecken die Ehrfurcht vor den großen Traditionen unseres Volkes, erwecken die tiefe Ehrfurcht vor den Leistungen der Vergangenheit, die demütige Erinnerung an die großen Männer der deutschen Geschichte. Wir wollen unsere Jugend wieder hineinführen in dieses herrliche Reich unserer Vergangenheit, das Wirken und Schaffen unserer Vorfahren; demütig soll sie sich beugen vor denen, die vor uns lebten und schufen, arbeiteten und wirkten, auf daß wir heute leben können. Und wir wollen diese Jugend vor allem erziehen zur Ehrfurcht vor denen, die einst

das schwerste Opfer gebracht haben für unseres Volkes Leben und unseres Volkes Zukunft . . . Wir wollen die Jugend erziehen zur Ehrfurcht vor unserem alten Heer, an das sie wieder denken soll, das sie wieder verehren soll und in dem sie wieder die gewaltigste Kraftäußerung der deutschen Nation, das Sinnbild der größten Leistung, die unser Volk

je in seiner Geschichte vollbracht hat, sehen soll. Damit wird dieses Programm sein ein Programm der nationalen Wiedererhebung auf allen Gebieten des Lebens, unbulldam gegen jeden, der sich gegen die Nation versündigt, Bruder und Freund jedem, der mitkämpfen will an der Wiederauf-
erhebung seines Volkes, unserer Nation.

Deutsche Wandlung und Wende

Die deutsche Geschichte von 1918 bis 1952 als Krisengeschichte. Durch den Weltkrieg und seine Folgen war unser Lebensraum zeitweise in Tätigkeit gefest worden, wir wählten schon zu einer Zeit mit dem Wiederaufbau beginnen zu können, als uns der erschütterte Boden noch keinen Halt, noch keine Sicherheit für uns bot. Wir lebten also in einer Zone des Übergangs, aber wir konnten uns darüber praktisch nicht klar werden. Denn in jeder Gegenwart versucht der Mensch die Dinge, die er betreibt, als etwas Ganzes, als etwas unmittelbarer Entwicklungsfähiges anzusehen. Mit anderen Worten: man fühlt sich durch Optimismus gegen die Zukunft, daß man sich nicht vorstellen kann, daß die Welt sich anders ordnen, als sie sich jetzt ordnet. Man umschließt die Welt, man spandert fatales geschichtsphilosophisches Wozu, Optimismus und sei seligheit.

Die herrschende Meinung der vergangenen vierzehn Jahre wurde

treiben immer
 wieder von Über-
 raschungen heim-
 gesucht, durch die
 alle optimistischen
 Hoffnungen auf
 einen glückseligen
 binnenschmelzen. Die
 Gespenster des
 Zusammenbruchs,
 die uns seit der
 tragischen Waf-
 senfreisetzung vom
 Herbst 1918 be-
 geleiteten, bleiben
 nur zeitweilig
 durch die all-
 gestrige hinter uns
 jurld. Wir sehen
 uns nach
 dem Dornmark
 der Volksfrei-
 heit, aber wir
 fanden das Cor
 von außen zer-
 schossen; der Rie-
 gel, der uns
 vor der Freiheit
 der Straße wahrer
 Selbstbestimmung
 hinderte, hieß
 Versailles. Der
 Aufschwung im
 Innern sollte uns
 zunächst den
 Mangel an äuge-
 ren Bewegungs-
 räumen ersetzen,
 doch es zeigte
 sich, daß der ent-
 schlossene Kampf
 um die Wieder-

herstellung unserer Weltgeltung Voraussetzung für die wahrhafte Erneuerung unserer nationalen Lebensform blieb. So wurden viele ernste Bemühungen um die Wiederaufrichtung des Reiches auf Ziele gerichtet, die kein Dauerresultat herbeiführten.

Am 21./1918/19 die große Volksergürung in ihrer ganzen Tiefe und Breite offenbar wurde, hatte sich die Nation in drei Willensgruppen aufgespalten. In die proletarische, die volksbürgerliche und die nationalmäßige. Die nationalradikale Bewegung zeichnete sich von Anfang an durch eine durch und durch entflohenlose Haltung aus, während die anderen beiden Gruppen ihr Verbalen mehr von den Bedürfnissen des Augenblicks abhängig machten. Die Schichten, auf denen damals der Nationalismus fußte, waren also nicht die gleichen wie heute. Der Geist des Heineken Abels. Das Ein und das Untereinander auf den politischen Ebenen hat uns damals eine durchgreifende nationale Gleichschöpfung nicht befördert, sondern nur eine Kesseltät, die uns die drägle

Unordnung fernhielt. Es gelang uns nicht, den öffentlichen Aufbau durch Herrschaftsautorität zu befestigen.

Die noch junge erfindende Schicht der Industriearbeiter wollte über die Rolle einer Kolonbewegung heraus, aber sie wurde mit hinein-
gezogen in die Mängel einer historisch schon gealterten Bürgerlichkeit.
Die altbürgerlichen Schichten gingen aus dem ersten Krisenabschnitt
des Nachkrieges als ökonomisch Geschlagenen, aber als politische
Sieger hervor. Die Inflation hatte die materiellen Rezeren des
Mittelhandes aufgesucht, doch riefen man schließlich wieder in früher-
eingehebbte Marktsituationen ein, man mußte sich auf den Markt
zurückverwandeln, man mußte sich auf wirtschaftlichen Anreiz des 19. Jahr-
hundert. Man lebte in dem gemäßigten Klima von „Ruhe und
Ordnung“. Wie waren wieder bürgerlich geworden, die höchsten
Führung hatte sich wieder durchgesetzt. Über den möglichen
Kreisen fehlte bereits viel von jener Energie, die ihnen im imperialen

Geitalter zu kurzen Auftritten gegeben hatte. Der Nachkriegsbürger in Deutschland hoffte durch die Übernahme der zerstörten Ausrüstung des Auslandes, durch Ausbau der Produktionsapparate, Deutschland fähig zu machen, nach der Beendigung der politischen und der privaten Kämpfe den Kredit wieder den Großmächten an der Sonne einzunehmen. — Gegen diese Auffassungen tritt seit der Weimarer Gründertagen der Nationalismus, der sich in der „gegenrevolutionären“ beziehtet wurde. Das revolutionäre Prinzip wurde freilich längst von den erlittenen Macht haben nach der Wende von 1918 durch den Kommunismus übergegangen, der in Deutschland zunächst keine Ge-



Das neue Reichskabinett

stehend von links nach rechts: Reichsminister Göring, Reichkanzler Hitler und Vizekanzler von Papen; sitzend von rechts nach links: Reichswirtschaftsminister Dr. Hugenberg, Reichweberminister von Blomberg, Reichsinnenminister Dr. Frick, Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk, Reichsokkommissar Dr. Goebbels und Reichsarbeitsminister Seibert. Im Hintergrunde: Reichspropagandaministerial-Direktor Dr. Gumbel.

folge hatte, aberann vom Jahr zu Jahr zu einer größeren Gefahr wurde. Der dynamische Geist der Frontsoldatenbewegung mußte, ehe er sich der positiven Aufgabe der eigenen Machtergreifung zuwenden konnte, erst die bolschewistische Agitation in Schach halten. Dieser Prozeß, der die einzelnen deutschen Fronten wiederholt umgruppierete, verlief nach 1925 für eine Reihe vom Jahren an Deutlichkeit. Die Zeit von 1924 bis 1928 ist in der politisch-dramatischen Handlung die farbloseste der deutschen Nachkriegsabschichte.

Unser Wiederaufschluß an Europa und Amerika ging fast über Erwarten gut und schnell vorwärts. Wir glaubten die Verständigung mit Frankreich erreicht zu haben, und in der Tat gelang schließlich auch nach einigen Rückschlägen die Befreiung des Abendlandes. Die Städte wurden modernisiert, die Großwerkstätten der Wirtschaft rationalisiert. Auch die politische Beruhigung, die Stärkung der Reichsautorität galt im Rahmen des Verfassungsordnens

von 1919 als geweiht. Der zeitgerätere deutsche Mensch von damals glaubte der Romantik entgegen zu können; die Rhetorik der Maschine sollten die Keimstoffe der Zukunft sein. Man nannte dieses streng auf Kalkül gestellte, nur den nächsten greifbaren Zwischen dienende System die „neue Sachlichkeit“. Diese deutliche Übertreibungen im Nützlichkeits, diefer entgötterte Aufstiegsbahn, diefe Standardisierung von Arbeit, Verbrauch und Genuß, das alles wurde mehr oder weniger unmerklich beeinflusst von zwei fremden Extremen, von New York und Moskau, vom Überkapitalismus der amerikanischen Prosperity und von der russischen Traditionserförmung. War Amerika das lodende Vorbild für eine glänzende Ausweitung der materiellen Leistungsfähigkeit und der Lebensart, so diente Moskau als unerschütterliche in unfer Kulturleben jene eigene Welt der Sozialismus ein. Nur auf haatspolitischem Gebiete hatten fe trotz aller Kämpfe der Maßenerhebung feine Erfolge errungen, weil das unendlich reich durchdifferenzierte Abendland feine Geschichte nicht über Bord werfen kann und will.

Die internationale Vertrauenskonjunktur, an die wir trotz sozialer und finanzieller Hintergrundsfragen glauben, ließ uns den tatsächlichen Zerfall der Flüßionen zunächst nicht sehen oder nur als vorübergehende Störung betrachten. Wie kam es zu diesem Abschwung, der sein Tempo mächtigst beschleunigte?

schon damals in der Welt, jenseits der deutschen Grenzen, hatte sich allmählich unter der Oberfläche eine Wandlung des Gefüges und der Dynamik des öffentlichen Lebens vollzogen, die erst jetzt deutlich in Erscheinung tritt. Auf eine kurze Formel gebracht: Die Diktaturen für die Sünden des Vorfälles Diktates von 1919. Denn dieses Diktat war vor allem ein Schlag gegen die Sache der Demokratie, ausgestellt von den angeblichen Vorkämpfern der Demokratie, ein Schlag gegen die Idee der echten nationalen Selbstbestimmung und ein Schlag gegen das Prinzip von Treu und Glauben im Völkerverleben, ganz abgesehen von den Vergehen gegen die Gesetze der wirtschaftlichen Vernunft! Nach dem Willen der Urheber des Vorfälles Diktates sollte die Kulturwelt in zwei Völkern Klassen geteilt werden, in die Kapitalisten-Klassifikationen und in die Proletarier-Klassifikationen. Der Völkervertrag aber, der ursprünglich von Wilson als Grundlage für den Völkervertrag in Versailles geschloffen wurde, wurde in Wirklichkeit zu einer neuen heiligen Allianz der Siegerstaaten deklariert, zur Aufrechterhaltung des Unterdrückten zwischen Siegen und Besiegten. Der deutschen Nation wurde der Eintritt in diesen Völkervertrag sechs Jahre hindurch verweigert.

Jetzt reifen die Früchte dieser Verdienste von 1919 heran. Die im Verfall der Diktat aufgetürmten goldenen Berge von Tributleistungen sind jetzt vor den Strahlen der harten Wirklichkeit zerfallen. Eine fäufelnde Weltprospérité ist zusammengebrochen, und die Demokratien sind kaum noch imstande, auf normalem Wege die jetzt ihnen gestellte unpopuläre Aufgabe der Desillusionierung zu bewältigen.

Dor ihnen steht die nächste Alltagsaufgabe der Sanierung ihrer öffentlichen Finanzen, die in der rückstandslosen Klärung der Ausgaben, dem Dergit auf wachsende Einkünfte und der Heraufsetzung der Steuern besteht. In den Vereinigten Staaten steht die Legislative. Es wird bereits davon gesprochen, daß der neu gewählte Präsident als erstes für sich ein Ermächtigungsgesetz in Anspruch nehmen wird. In England ist das Unterhaus jähem dem je in den Hintergrund getreten, und das Kabinett fungiert stattdessen als Direktorium. Nur in Frankreich funktioniert der parlamentarische

demokratische Apparat noch einigermaßen geordnet, allerdings unter schwerem Achzen und Stöhnen. Das eigentliche Übel der Finanzkrisis ist aber auch jetzt noch nicht an der Wurzel ergriffen. Vorschläge von Verfassungsänderungen sind von maßgebender Seite bereits in die Debatte geworfen. Die westliche Demokratie ist heute auf ihre wahre Bewährungsprobe gestellt.

Es bleiben die politischen Grenzen im neuen Europa, wie durch Verfall des im Jahre 1919 gezogen worden sind. Alle objektiven Betrachter sind sich darüber einig, daß sie so, wie sie sind, nicht bleiben können. Das hat ein so kompetenter und klüher Beobachter wie der amerikanische Publizist Grant H. Simonds ebenso bezeugt wie bestimmt in seinen beiden jedoch erschienenen grundlegenden Büchern über die europäische und die amerikanische Lage ausgesprochen. Das in Verfall ausgerichtete Weltsystem ergötzt in seinen Gränzen. Hier greift die deutsche Not in die allgemeine Krise ein, aber, umgekehrt, die Weltwirtschaftsprobleme können kaum überhandnehmender Symptom der allgemeinen Krise zu tragen; am schwersten Deutschland, das unter den Nachwirkungen eines offenbar verlorenen Krieges zu leiden hat. Hier war es vor allem die Arbeitslosigkeit, die mit ihren seelischen Folgen eine auch innere Umstellung des deutschen Menschen einleitete.

In Deutschland hatte man zunächst die Landwirtschaft bei der tiefsten Unterbelastung der Nachinflationssjahre nicht mitgenommen, denn es war keine Folgefrage für unsern Vorrat, wenn man ihm Kreditgeld zur Verfügung stellte, das er bei sinkenden Preisen für die Agrarzeugnisse nicht zerstreuen und tilgen konnte. So geriet die Kanäle bereits in eine offene Krise, während man an den großen Wirtschaftsspielen noch neue Aussichten zu erblicken glaubte. Aber bald begannen auch die Konzerne der industriellen Wirtschaft die Abfallkrisis zu fühlen.

Seit Anfang des Jahres 1929 verdrängte sich zugleich mit den wachsenden ökonomischen Schwierigkeiten auch der Kampf um die Reparationen. Die Zbwehr der immer schwerer tragbaren Kriegskriegs- tribute brachte eine schrittweise Rückbesinnung aller Völkervölker. Der zunehmende Druck der Arbeitslosigkeit und der kleinbürgerlichen Erwerbsnot führte eine Front der nationalpolitischen Opposition zusammen. Zunächst glaubte man diesen Anfeuern noch durch Maßnahmen beseitigen zu können, die sich in Korrekturen der bisherigen freizwilligkeits- und gedanklich liberalen Entfaltung äugerten. Inzwischen wurde aber nach und nach ein Diktat und dann ein Drittel der schaffenden Bevölkerung „freigelegt“, die Erwerbslosigkeit brachte über uns das Unglück einer Ablösung des Arbeits- gefühligen und Selbsthaltung des politischen Schicksals auf eine unzureichende soziale Veränderungen wurde in den Zetorcor- rüngen der Jahre 1930 bis 1932 verdrängt und teilweise auch erreicht. Aber mehr und mehr stellte sich die Notwendigkeit heraus, den öffent- lichen Kurs von Grund auf zu ändern. Es kam darauf an, die sich ständig verbreiternde nationalpolitische Front in die staatliche Führung einzuheilen.

Die neue Bewegung, die als Haupttruppe einer völkischen Gesamtnationalität Deutschland zu neuem Leben leiten wollte, wurde der Nationalsozialismus, der sich lange genug gegen die begrifflichen Mißverständnisse älterer politischer Schichten durchzusetzen hatte. Der Reichspräsident von Hindenburg, der als Führer in Deutschlands großer Kriegszeit schon einmal die Nation in äußerstem Kraftwille vereint hatte, schlug die Brücke, über die jetzt junge und alte Pioniere des nationalen Wollens gemeinsam in ein besseres und widerstandsfähigeres Zeitalter marschieren wollen. Spectator.

Deutsch-polnisches

Don Geh. Reg.-Rat Georg Kleinow, Berlin

Durch Überweisung der Provinzen Posen und Westpreußen an die Republik Polen gegen den Willen der Mehrheit ihrer Bevölkerung haben die Diktatoren von Versailles den Zustand für Europa wiederhergestellt, der durch die Abtretung Elsaß-Lothringens an Frankreich beseitigt werden sollte — den Zustand einer ständigen Bedrohung des europäischen Friedens.

Diese Tatsache wird neuerdings selbst von polnischer Seite zugestanden. Es handelt sich zwar dabei nur um eine jener ersten Erwähnungen, die noch nicht den Sommer ausmachen, dennoch sei es Erheblichem vermehrt. Ein galizischer Gutsbesitzer, Edmund Starowiejski, gibt unter dem Titel „Europa am Scheidewege“ eine Schilderung der Lage der Dinge in Europa, in der er im Interesse Polens zu einer Verdingung mit Deutschland auf mitteleuropäischer Grundlage auffordert. Wir wollen nicht untersuchen, woher die Schwabe geflossen kommt. Was nützen, was sie gewöhnlich, hören wir schon von Irland. Wir begreifen sie dennoch. Es genügt zunächst, daß ein Pole unter den nun einmal bei uns so häufigen Ausländern eine gewisse Auffassung, und zwar die beim richtigen Namen zu nennen und den Finger an die Wunde zu legen — an die Herkordsfrage.

Kern Staatslebens als Zfishenden werden indessen dadurch beinträchtigt, daß er die Frage auf einer Ebene zu lösen verucht, auf der sie tatsächlich keinen Platz findet. Er wündet die Genehmigung des Anschlusses von Österreich am Deutschland von dem formellen Dergicht Deutschlands auf Posen, Westpreußen und Ostpreußen abhängig zu machen. Würde ein solcher Dergicht wirtschaftliche Siderung für die Polen auf Dauer und damit eine Berichtigung der polnischen Forderungen nach Selbstbestimmung zweifeln. Würde ein solcher Dergicht, die helfe Bier der Polen, sich an der Wisse zwischen Stettin und Knnel und am ganzen Oderlauf festzuheben, befeitigen? Auch das wage ich zu bezweifeln. Durch einen formellen Dergicht, wie den gedachten, würde der Kern des deutsch-polnischen Problems überhaupt nicht berührt und demnach auch nicht gelöst. Denn es ist nicht zu bestreiten, daß es um die weiteren Forderungen von polnischer Seite bilden würde.

Was in der Tat hat das elementare Drängen des deutschen Volkes zum Zusammenschluß an der Donau mit der Wiederherstellung von Rechtsverhältnissen an der Weichsel zu tun? Dennoch sagt der polnische Autor manches gute Wort. Herr Starowicki stellt

u. a. mit einer für einen Polen bemerkenswerten Objektivität fest, daß in Mitteleuropa und für dessen Zukunft der wichtigste Faktor das deutsche Volkstum sei und daß dieser Faktor infolgedessen in seinen Lebensansprüchen nicht unberücksichtigt bleiben dürfe. Ohne eine Befreiung der Deutschen von den schmählichen Gefellen des Versailler Diktates gibt es in der Tat keine Gerechtigkeit in Mitteleuropa. Die Tschechen, Polen, Ungarn, Südslawen, die unter den bestehenden Verhältnissen ihre gelangten Energien auf Lösungen für den Kriegsfall, auf unproduktive, verwenden müssen, kommen auf diese Weise nicht zu kulturellem und wirtschaftlichem Aufblühen. Aber anschließend hält er den Besitz Pommerns und Westpreußens für Deutschland nicht als lebenswichtig. Mit dem deutschen Volk liegt es zur Zeit etwa so wie mit einem menschlichen Körper, dem Arme und Beine abgetrennt sind. Sogar ein sonst gesunder Körper sich unter solchen Umständen entwickeln könnte, ohne gefühl Schaden zu nehmen, soweit wird das deutsche Volk physikalisch gesund bleiben, wenn fortgeschritten wird, aber für den Gesamtkörper des Reiches notwendige Provingen abzubauen. Die partielle Genesung, die der Anschluß Ostpreußens an Deutschland für Mitteleuropa wahrscheinlich nach sich ziehen würde, würde mehr als aufgehoben werden durch einen etwaigen Verzicht auf das sogenannte Korridorgebiet und Oberschlesien. In diesen Verzicht würde nämlich das facto die Preisgabe Ostpreußens und Danzigs eingeschlossen sein. Der vorgeschlagene Weg einer Kompensation der Korridorfrage durch die Anschließungsfrage ist somit nicht gangbar. Der Korridor ist eine jener Torheiten, die in der Geschichte immer wiederkehren und die mit dem Blut ganzer Generationen ausgelittet werden müssen, wenn sich nicht die Vernünftigen von beiden Seiten rechtzeitig zu einer Lösung der Frage zusammenfinden können. Der Korridor ebenso wie die Zerstückung Oberschlesiens haben den Polen keinen wirtschaftlichen Nutzen gebracht, Deutschland aber den größten Schaden zugefügt. Die Bevölkerung der losgerissenen Gebiete, und zwar Deutsche und Polen, ist in ein Regime der Unfreiheit geraten, wie es vor dem Weltkrieg selbst im russischen Anteil schon seit einigen Jahren nicht mehr anzutreffen war. Aber dies ist in den abgelaufenen dreizehn Jahren seit der vorbehaltlosen Annahme des Diktates durch die deutsche Reichsregierung seitens der Polen alles nur mögliche getan worden, was geeignet erscheint, die Größe der Kriegsgefahr zu verringern. Was Posen in mehr als einunddreißig Jahren in Posen, Westpreußen und Schlesien in rechtlicher und sozialer Arbeit an Kulturwerten hervorgebracht hat wird als vor unschätzbarem Schatz. Die deutsche Bevölkerung wird systematisch drangsalirt. Die polnischen Machthaber seit 1918, die die ganze Welt mit ihren Klagen über das den Polen zugefügte Unrecht der Teilungen und schlechte Behandlung durch Preußen erfüllt haben, verfahren jetzt keinen Augenblick, um die nationalen Minderheiten, die Ukrainer, Weißrussen und Deutschen, immer neuen Bedrückungen auszuliefern. Die Einzelheiten sind bekannt. Wer wäre eine Gewähr dafür, daß das Regime aufhörte, sobald die Deutschen das Diktat von Versailles anerkennen?

Schon vor dem Kriege und ehe noch jemand an dessen nahe bevorstehenden Ausbruch denken konnte, hat die preußische Regierung die für damalige Verhältnisse sehr weitgehenden Schritte unternommen, um den Wünschen der Polen auf national-kulturelles Eigenleben entgegenzukommen. Die Absichten Bethmann-Hollwegs wurden im Juni 1914 in einem meiner Grenzboten-Aufsätze zur Darstellung gebracht. Natürlich sollten diese Maßnahmen nicht die Gefahr vergrößern, daß die deutsche Ostmark den Russen zufiele, deren Forderungen und Absichten auf die Weichselmündung so schon den Anstoß zu den Teilungen im 18. Jahrhundert gegeben hatten. Die Absichten Bethmann-Hollwegs hatten als preußisches Regierungsprogramm für die Ostmark bereits das vorweggenommen, was die vier Jahre später erschienenen Richtlinien Wilsons für die Polen

forderten. Aus dem harmonischen Zusammenklang der Ideen des deutschen und amerikanischen Staatsmannes ist vielfach auch der Gleichmut zu erklären, mit dem die Reichsregierung die Entwürfe in der Ostmark 1918/1919 hingelassen ließ. Dazu kam das Vertrauen in die Vornehmheit und auch in die Klugheit der polnischen Führer. Die amtlichen Kreise in Berlin und Posen glaubten tatsächlich daran, daß die Polen keine Deutschland erniedrigenden Forderungen stellen und die von Bethmann-Hollweg eingeleitete Entwicklung beiseite schieben würden. Wenn dies Moment hier hervorgehoben wird, soll damit nicht etwa gesagt werden, daß die damals verantwortlichen Personen der Lage gemäß gehandelt hätten. Ihre Vertrauenseligkeit hat sich jedenfalls schwer gerächt, und zwar für beide Nationen. Die Polen aus Galizien wurden geradezu provoziert, auf die Finte des geringsten Überdruhs vorzugehen. Die Nachgiebigkeit in Warschau erzeugte den Appetit auf Posen, ohne Schwierigkeit genommen konnte; da aber um die Reichsgrenze auch nicht gekämpft worden war, griff man weiter auch nach unzweifelhaft deutschem Gebiet, und da auch dies Erfolg hatte, wird zur Zeit der systematische Ausrottungsstreik gegen das deutsche Element, das die Provinzen Posen und Westpreußen weit über das Kulturniveau der anderen ehemals polnischen Kanstelsgebiete gebracht hat, geführt. Polen, Westpreußen und Oberschlesien sind durch die geschichtliche Entwicklung zu einem gemeinsamen Besitz von preußischen Polen und Deutschen, nicht aber zu einem Besitz der Galizier geworden. Hätten die Polen sich 1918 mit Posen, das ihnen durch das Gerechtigkeitsempfinden der Posener Deutschen zugesprochen war, begnügt, so hätten die Deutschen das verwirklichten können, ohne Bethmann-Hollweg und nach ihm Wilson anstreben. Deutschland hat auf dem Gebiet der Nationalitätspolitik im eigenen Interesse keine Veranlassung, kleinlich oder gar schizofren zu sein. Der polnische Staat hätte mit einer internationalisierten Weichsel und einem entsprechenden freibehaltenen Gebiet in Danzig aus dem von ihm benötigten Zugang zur Ostsee gefunden, von dem in den Wilsonthesen die Rede ist. Was die Polen zur Zeit im Korridor und Oberschlesien treiben, schlägt Wilsons Absichten geradezu ins Gesicht.

Die Ententemächte haben eine Zustimmung in den fraglichen Gebieten entweder ganz verhindert oder, wo solche den Absichten Frankreichs nicht entsprach, unberücksichtigt gelassen. Es ist vor allem ihre Pflicht, den Gebankengängen Wilsons Geltung zu verschaffen. Durch das Vorgehen der polnischen

Regierung fällt sich das deutsche Volk um so tiefer gedemütigt, als es auf deutscher Seite von 1918 zu keiner Zeit einen nationalen Haß gegen die polnischen Mitbürger gezeigt hat.

Auch die Art und Weise, wie die Entscheidungen von Versailles seitens der Polen diplomatisch angefaßt und erreicht wurden, laßt zur Zeit schwer auf den deutsch-polnischen Beziehungen und auf Europa. Sie wurde durch eine auf falschen Angaben beruhende Berichterstattung an den Präsidenten Wilson erreicht. Die polnischen Vertreter Podewski und Dmowski haben sich nicht gedrückt, den Präsidenten des amerikanischen Volkes, das mit ungeheurer Idealismus den Bürgerkrieg erstritten, für ihre imperialistischen, den Absichten der amerikanischen Nation zuwiderlaufenden und die Kriegsgefahren neu begründenden Ziele zu mißbrauchen.

Das Ergebnis dieser Politik ist, jenes Gefühl der Schuld, das die polnische Regierung treibt, eine Politik der Repressalien zu treiben, um die gewonnenen Gebiete zu festigen. Der Gegensatz zwischen den ehemals preußischen Polen und den übrigen wächst, und das polnische Volk hat aus seinen früheren ihm freundlich gesinnten deutschen Kanstelsleuten, die mit ihm zusammen an der Weichsel, Warthe, Niese und in Oberschlesien gesiedelt, Feinde gemacht, indem es 800 000 Deutsche aus ihrer Heimat verdrängte. Das ist für die Fluch der bösen Tat, daß sie fortzuehend Böses muß gebären! Herr Starowiejski mag schließlich auch die Gründe



bevorstehenden Ausbruch denken konnte, hat die preußische Regierung die für damalige Verhältnisse sehr weitgehenden Schritte unternommen, um den Wünschen der Polen auf national-kulturelles Eigenleben entgegenzukommen. Die Absichten Bethmann-Hollwegs wurden im Juni 1914 in einem meiner Grenzboten-Aufsätze zur Darstellung gebracht. Natürlich sollten diese Maßnahmen nicht die Gefahr vergrößern, daß die deutsche Ostmark den Russen zufiele, deren Forderungen und Absichten auf die Weichselmündung so schon den Anstoß zu den Teilungen im 18. Jahrhundert gegeben hatten. Die Absichten Bethmann-Hollwegs hatten als preußisches Regierungsprogramm für die Ostmark bereits das vorweggenommen, was die vier Jahre später erschienenen Richtlinien Wilsons für die Polen

für die Tatsache, daß sich der Übergang der preußischen Gebiete an Polen im Jahre 1920 so friedlich vollzogen hat, nicht soll berücksichtigen. Es scheint zu glauben, daß die Deutschen sich mit ihrem Geschick abgefunden und ihre alte Heimat preisgegeben hätten. Das wäre ein Verstum. Die Ostmärker sind von der Reichsregierung durch die schöfflichen Mittel gezeugen worden, die Ostmärk Kampflos preisgegeben. Er sei nur an die Ausführungen erinnert, die seinerzeit General v. Below an die Oberpräsidenten in Danzig gerichtet hat, als es sich darum handelte, einen unabhängigen deutschen Ostmärk zu bilden, durch den die Vereinigung des deutschen Gebietes an die Polen werden werden sollte. Herr v. Batocki sagte darüber in der Allenspießer Zeitung: „Ich kenne den General v. Below, unter dem ich bei seinem herrlichen Vordringen in Italien gefandene hatte, genau genug, um zu wissen, daß er mit Untergebenen, die seinem wohlwollenden Befehle trogten, genau so fertig geworden wäre wie mit dem Feinde, und daß ein Versuch, ihm zu trotzen, schnell erstickt wäre.“ ... Mit Jähnefrühen und geballten Äußerungen ist tief gemühtig haben die Deutschen die Ostmärk heraus, nicht gut. So etwas ergreift eine Bevölkerung, die ihre Heimat liebt, niemals! Alle diese Impressionen unterschätzt meines Erachtens Herr Staromielski, wenn er glaubt, das deutsch-polnische Problem durch ein System von Kompensationen in Mitteleuropa auflösen zu können. Herr Staromielski werden meine Hinweise kaum überreden, da er ja selbst Rücksichtnahme auf das deutsche Volk als dem wichtigsten Faktor in Mitteleuropa fordert. Es gilt hier franks Verhältnisse zu heilen, Unrecht wieder gutmachen, das im Überschwang des letzten Sieges einem großen Volk zugefügt wurde. Polen aber kann wieder gutmachen, wenn seine Regierung sich noch rechtzeitig auf die hohe geschichtliche Mission bekennt, die dem polnischen Volke wieder zugefallen ist.

Die Bedeutung, die das deutsche Volk im Herzen Mitteleuropas hat, hat das polnische für den Osten Mitteleuropas, der sich bekanntlich bis an die Dina hinzieht. Erkennen die Polen grundsätzlich die Bedürfnisse für das deutsche Volkstum an, und wollte ihre Regierung nach dieser Erkenntnis handeln, so stünde auch dem

nichts mehr im Wege, daß auch die deutsche Regierung und das deutsche Volk sich entsprechend zu Polen stellen. Wir sehen aber keine Möglichkeit einer Annäherung, solange die Deutschen von den Polen als „Erbfeinde“ behandelt werden, und die polnische Jugend in diesem Sinne durch Schule, Universität, Presse und besondere nationale Vereine erzogen wird. Jede Erbfeindpropaganda gegen irgendein Volk ist eine fälschliche Kriegsandrohung und dazu eine gefährliche, als es Heeresvermehrungen und moderne Waffen sein können. In unfern Sonderfälle müßte sie sinnlos erscheinen, wenn die Polen damit nicht die Absicht verheihen, sich nicht nur Ostmärk, sondern auch Schlesien und Pommern bis zur Odermündung zu bemächtigen. Die Polen und auch die übrigen Staaten sollten die Tatsache nicht übersehen, daß es doppelt soviel Deutsche in Europa gibt wie Polen. Welch ein Jahrhundert von Unruhe sieht Europa bevor, wenn Polen in seinem geistigen Aufmarsch gegen das Deutschtum fortfährt wie bisher! Dann noch eine Erinnerung an unsere polnischen Freunde: Im Ende einer solchen Epoche würde nicht ein Sieg der Polen stehen, wohl aber eine Überflutung des entvölkerten Mitteleuropa durch die Völker der heutigen Sowjetunion, die in fünfzig Jahren etwa 300 Millionen Menschen umfassen werden. ... Es gibt eine Lösung des deutsch-polnischen Streites nur dann, wenn die Polen sich einmal auf ihre Mission als östliche Vormacht Mitteleuropas besinnen und wenn sie zum anderen sich endlich zu der Weisheit bekennten, daß kein Unrecht durch ein neues beseitigt werden kann. Deutschlands Forderung des Zusammenflusses mit Österreich entspringt einem Recht, das nicht durch die Anerkennung eines Unrechts, wie es die Zuteilung des Niederschlesens, Westpreußens und Oberschlesiens an Polen ist, in eine noch dazu demütigende Gnade umgewandelt werden darf. Alle Polen, die bereit sind, diesen Grundfaß der Gerechtigkeit zum Ausgangspunkt von Verhandlungen über die Mittel zur Heilung der Zerklüftung in Mitteleuropa zu machen, werden auf deutscher Seite bereitwillige Partner finden, die auch das deutsch-polnische Verhältnis gern einem beide Teile befriedigenden Ausgleich zuführen möchten.

Stimmen zur Korridorfrage

Von Alfred Kalschinski

Immer wieder und immer lauter werden die Stimmen, Dorschläge und Meinungen um den Weichsekorridor vernommen. Ein neuer Dorschlag kommt aus Holland, für den unglücklichen Weichsekorridor den Polen einen ebenso unmöglichen Memelkorridor zur See zu geben. Aus paneuropäischen Kreisen kam seinerzeit der nicht minder sonderbare Dorschlag, durch den polnischen Weichsekorridor einen schmalen deutschen Verkehrsridor zu ziehen. Beide unmöglichen Dorschläge legen es nahe, in Kürze auch die anderen Stimmen und Dorschläge zusammenzufassen, um aus den verschiedenen Äußerungen die eindeutigen Tatsachen und die einzige Lösungsmöglichkeit zu finden.

Die einstige Lösung, das Selbstbestimmungsrecht der Völker, wurde bekanntlich auch im Weichsekorridor nicht beachtet. Man glaubte, daß für alle losgerissenen Volks- und Landestelle, überhaupt für alle Grenz- und Minderheitenfragen der alte Grundfaß des „Laissez faire et laissez passer“ der beste sein würde. Das empfahl ausdrücklich der Brasilianer Mello franco schon 1923 im Völkerverbund. Dieser sog. Assimilationstheorie stehen jedoch das Nationalitätenprinzip und die Völkerbestimmungstheorie entgegen. Demnach betont jeder losgerissene Volksstamm mindestens das Recht seiner nationalen Kultur und jeder losgerissene Landesteil das geschichtliche Recht seiner älteren oder längeren staatlichen Zugehörigkeit. Diese beiden Rechtsbetrachtungen oder forderungen schaffen jedoch keine Befriedigung; denn bekanntlich sind sowohl die kulturellen Minderheitenrechte als auch die geschichtlichen Urheimatsrechte fast überall umstritten. Deshalb suchten andere Dorschläge auf für den zerfallenen deutschen Osten eine Lösung, z. B. eine „östliche Symbiose“ ohne Germanisierung, ohne Slawisierung, aber mit gegenseitiger Zerstreuung. Oder ein „Vergessen und Verleiten aller Grenz- und Minderheitenfragen in loyalen Staaten“, um gemeinsamen größeren Kulturaufgaben nachzugehen. Oder „ein deutsch-polnisches Kondominat im Weichsekorridor“. Über eine friedliche Revision unter Berücksichtigung des Willens der Bevölkerung.

Doch gegenüber jedem Dorschlag betrachtet Polen selbst die kleinste Möglichkeit zur Revision des Weichsekorridors als „vierte Teilung Polens“. Schon 1918 hat selbst Piłsudski gestöhnt, daß „Polen an unheilbarer Seefrankheit leidet“. Das Rezept für diese „Seefrankheit“ verordnete den Polen den Weichsekorridor als Zugang zur See mit dem Danziger Hafen. Bekanntlich taten die Polen bisher das Gegenteil ihrer damals so betonten Wünsche, indem sie nicht nur Danzig durch Öbigen fortgesetzt niederdrückten, sondern auch den ganzen Korridor derart gründlich polonisieren, daß selbst Ausländer schon von einer sogenannten Polonisierung in zwölf Jahren sprachen und die Polen selbst bald auf 100 Prozent hoffen.

Nicht genug damit, erfordern sich polnische Wünsche fanatisch und unerschütterlich über den Korridor hinaus bis zum Preßel und zur Oder. Alle hier nur kurz angedeuteten Tatsachen haben die Korridorstimmen zu Weltstimmen laut werden lassen. Nennen wir nur ein paar Äußerungen.

Der französische General Weygand betrachtet den Korridor als „unnütz im Frieden und nicht zu verteidigen im Kriege“. General Foch unterrichtet: „Dort liegt die Wurzel des nächsten Krieges!“ Und Lord D'Albion warnt: „Der polnische Korridor bleibt das Pulverfaß Europas!“ Marfay spricht unsere Meinung aus: „Deutschland wird sich niemals damit abfinden, daß östpreussisches Land vom Reich abgetrennt ist.“ Altst stellte fest: „Die größte politische und wirtschaftliche Aburteilung, die in der neueren Geschichte zu finden ist, ist der polnische Korridor.“ Und Mussolini bemerkt: „Die Polen täten gut daran, ihre Haltung zu ändern, um nicht ihre Ehre auf Spiel zu setzen.“

Ob solche Stimmen in England oder Frankreich, Italien oder Amerika laut werden — sie sind schon zu einer derartigen Fülle angewachsen, daß die politische Welt mehr und mehr aufzukorben scheint. Denn alle diese Stimmen des Auslandes kommen trotz ihrer verschiedenen Worte und Meinungen zu der Tatsache, daß der Weichsekorridor nicht nur ein unmoralisches Unrecht, sondern auch ein gefährliche Unruhe ist, daß es der größte politische und wirtschaftliche Aburteilung, die in der neueren Geschichte zu finden ist, ist der polnische Korridor.“ Und Mussolini bemerkt: „Die Polen täten gut daran, ihre Haltung zu ändern, um nicht ihre Ehre auf Spiel zu setzen.“

Ob solche Stimmen in England oder Frankreich, Italien oder Amerika laut werden — sie sind schon zu einer derartigen Fülle angewachsen, daß die politische Welt mehr und mehr aufzukorben scheint. Denn alle diese Stimmen des Auslandes kommen trotz ihrer verschiedenen Worte und Meinungen zu der Tatsache, daß der Weichsekorridor nicht nur ein unmoralisches Unrecht, sondern auch ein gefährliche Unruhe ist, daß es der größte politische und wirtschaftliche Aburteilung, die in der neueren Geschichte zu finden ist, ist der polnische Korridor.“ Und Mussolini bemerkt: „Die Polen täten gut daran, ihre Haltung zu ändern, um nicht ihre Ehre auf Spiel zu setzen.“

Ob solche Stimmen in England oder Frankreich, Italien oder Amerika laut werden — sie sind schon zu einer derartigen Fülle angewachsen, daß die politische Welt mehr und mehr aufzukorben scheint. Denn alle diese Stimmen des Auslandes kommen trotz ihrer verschiedenen Worte und Meinungen zu der Tatsache, daß der Weichsekorridor nicht nur ein unmoralisches Unrecht, sondern auch ein gefährliche Unruhe ist, daß es der größte politische und wirtschaftliche Aburteilung, die in der neueren Geschichte zu finden ist, ist der polnische Korridor.“ Und Mussolini bemerkt: „Die Polen täten gut daran, ihre Haltung zu ändern, um nicht ihre Ehre auf Spiel zu setzen.“

Die entgegengesetzte, jahe polnische Meinung finde ihre in ihrer Gesamtform nur zwei Äußerungen. Konfai a. D. Scrofonski

schreibt: „Keine Opfer können zu groß sein, um Ostpreußen auf die eine oder andere Weise zu gewinnen und in den Kreislauf des Potentams einzubeziehen.“ Und Pfarrer Prof. Eufazienhewer erweitert den Wunsch: „Wenn Polen ganz Schlefien mit Breslau, das Posener Gebiet bis zur Oder und Pommernellen mit Danzig und Königsberg erhalten hätte, wären die Deutschen zur Ohnmacht verurteilt, und Europa hätte für ewig Ruhe.“

Genug der Stimmen und Meinungen, Vorschläge und Wünsche! Noch keines der verdienstlichen Recepte hat bisher die Heilung dieser schlimmsten offenen Wunde Deutschlands und Europas ermöglicht. Es gibt eben nur die eine Möglichkeit, daß das durch die Kesselung Westpreußens ohne Volksbefragung an uns verlebte Unrecht wieder gemacht wird. Das allein liegt im Interesse Deutschlands und Polens und im Interesse des Friedens der Welt.

Graf Schlieffen / zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 28. Februar 1933

Von Generalmajor Friedrich von Boetticher



Am 1. Juli 1844 wollte König Friedrich Wilhelm IV. in der Gegend von Niesky, der Stätte segensvoller Erziehungsarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine. Seit drei Jahren war dort bei der Knabenabteilung die militärische Ausbildung eingeführt, ein „Regiment“ aus den Schülern gebildet worden, „Tucht, Pünktlichkeit und Ordnung“ in straffen Exercieren, bei Paraden und Felddienstaufübungen zu fördern, „treue Kameradschaft, fröhliche Aufopferung, völlige Unterordnung unter ein gemeinsames Befehl und Schulung des Charakters“ den Kindern anzu-erziehen, „die ganze Begeisterungsfähigkeit des deutschen Knaben-geistes in den Dienst der Sache zu stellen“, war das Ziel der über das Spiel weit hinausgehenden militärischen Übungen. Der König nahm eine Parade über das „Nieskyer Regiment“ ab. Einer von den Knaben, die er dort beglückte, war Graf Alfred Schlieffen. Ein elfjähriger Junge, dessen Vater, durch Krankheit zu vorzeitigem Abschied aus dem militärischen Dienst veranlaßt, als Besitzer des Gutes Groß-Krausche bei Gnadenberg lebte. Dieser Knabe wird einmal 1866 unter König Wilhelm als Generalstabsoffizier im Stabe des Kavalleriekörpers des Prinzen Albrecht bei Königgrätz mitkämpfen, er wird 1870/71 im Stabe des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg im Winterfeldzug an der Küste reiche Kriegserfahrung sammeln, er wird von 1876 ab mehr als sieben Jahre lang das 1. Garde-Mann-Regiment führen, im Generalstabe dann ein hervorragender Mitarbeiter des Feldmarschalls Grafen Moltke und der erste Berater seines Nachfolgers, des Grafen Waldersee, sein, er wird vom 7. Februar 1891 bis zum 31. Dezember 1905 die höchste Stellung bekleiden, die Kaiser Wilhelm II. einem Soldaten zu geben hat, wird als Chef des Großen Generalstabes der Heer- und geistliche Führer des deutschen Heeres werden, als der Mann, der sich nach harter Arbeit und tiefem Denken im Besitz weiß des „Geheimnisses des Sieges“. — Bei Übungen seines „Regiments“ in Niesky, die so angelegt sind, daß dem Knaben militärische Großtaten der deutschen Ge-

Dem empfänglichen Knabengemüt hat Niesky nicht bloß erste militärische Eindrücke gegeben. In dem das Leben bejahenden, Tat- kraft, Opferbereitschaft und Furchtlosigkeit wesendsten frohen Christentum der Brüdergemeine fand Alfred Schlieffen den festen Halt seines Lebens. Der 25. Psalm wird ihn in Not und Glück immer wieder im Glauben daran stärken, „daß das die rechte Straße war, die mich der Herr führte“, und wie Bismarck, dessen Größe er schon 1866 erkennt, ist auch Schlieffen in feldgigen und Friedensarbeit bis zu seinem Lebensende begleitet von den Lehren der Brüdergemeine mit ihrem Gotteswort für jeden Tag. „Ich halte mich an die Hand, deren reiche Hilfe ich gemüßsam erfahren habe. In dieser freudigen Zuversicht werde ich meinen Weg gehen“, schreibt er 33 Jahre alt. Zu Furchtlosigkeit, geistiger Freiheit und Un- abhängigkeit sich durchkämpfend, lehnt er die Furcht vor dem Tode ab und beteuert sich im Alter von 36 Jahren zu „der vollständigen, ungetrübten Gemüthsheit, in dem Tode den Triumph, den Sieg, den Abbruch des Pilgerlaufes“ zu finden.

Graf Schlieffen war ein Kämpfer sein ganzes Leben hindurch. Immer wieder prüft er sich und glaubt, an sich viele Mängel zu entdecken: „In Menschen mit einigen guten Regungen und vielen Mängeln und Schäden erkenne ich mich selbst und die meisten anderen wieder, die mir das Leben entgegenführt.“ Bis zum 35. Lebensjahr zweifelt er, ob der militärische Beruf seinen Fähigkeiten entspreche, ob er bei seiner großen Kurzschichtigkeit Aussicht auf höhere Stellen habe, und schreibt, daß er, „an den Scheideweg zurückgelegt, wo wir unzufrieden wählen müssen, keinen von den bereitgetretenen Wegen, sondern einen neuen verfolgen“ würde. Noch als er zum Chef des Großen Generalstabes ernannt wird, zeichnet er auf, es sei ihm „bange zu Mut“. Aber in starkem Glauben paßt er die „schwere Aufgabe“. „Ich habe die feste Zuversicht, daß der Herr, der mich bisher immer gnädig und zu meinem Besten geführt hat, mich auch jetzt in einer Lage nicht verlassen wird, in die er mich ohne mein Zutun und ohne meinen Wunsch gesetzt hat.“

Als „wichtigen Wendepunkt“ seines Lebens bezeichnete er, längst aus den Höhen des militärischen Lebens sinkend, seine Ver- mählung mit seiner Waise, Gräfin Anna Schlieffen. „Ein kurzes Glück und viel Trauer und Elend“ hat ihm der Herzensbund mit dieser erhabenen, schlichten Frau gebracht, die „der Mittelpunkt seines Seins“ war und die in ihm „die größte irdische Seligkeit“ erblickte. Nach kaum vierjähriger Ehe riß 1872 der Tod von der Seite Schlieffens die Frau, die sein Leben bestimmt hat. Von da ab steht er über dem Schicksal. Er reist zu dem Manne, der „nie eine Stelle begehrt“, sich „nie um die Liebe der Vorgesetzten, noch um die Gunst des Kaisers“ be- wirt. Er lebt in großartiger Unabhängigkeit und dabei in fluger Ausübung der Kunst der Menschenbehandlung seinen großen Aufgaben; in bewußtem Gegensatz zu seinem Vorgänger Waldersee, der nach Bismarcks Urteil „von ungesundem Ehrgeiz befeuert“ war, hält er sich von der Politik fern und beschränkt

Es hat sich in diesen Wochen eine Wendung vollzogen. Angeheure Spannungen waren vorhanden. Ihre Bedeutung und Tiefe wird erst eine spätere Zeit begreifen. Ernst und Hoffnung wuchelten in der Seele der Mitwirkenden. Sie waren sich bewußt, höhere Verantwortung zu tragen, als es gemeinhin der Fall ist. Es war ihnen zumute wie den Pionieren, die, getrieben von der deutsch-preussischen Pflicht, hinter sich alle Brücken abbrechen und in ein neues Land ziehen — in ein unbekanntes, aber doch geahntes Land, in das innerlich geehnte glücklichere und bessere Deutschland.

Reichsminister Dr. Hugenberg
in einer Ansprache am 11. Februar 1933.

sichte verständlich werden, erhält er die ersten Anregungen für das Studium der Kriegs- geschichte und berichtet darüber den Eltern. Den 21 Jahre alten Fähnrich weist der Vater auf die Kriegsgeschichte hin, „die mitten hineinführt in die großen begeisternden Aufgaben des großartigen Berufes“. Am Abend seines Lebens wird dann der Feldmarschall die Offiziere mahnen, Kriegsgeschichte zu treiben, weil sich „auf dem Grunde die Erkenntnis findet, wie alles gekommen ist, wie es kommen mußte und wie es wieder kommen wird“.

sich darauf, in bewegten Zeiten „gewöhnlich einmal wöchentlich“ Hoffen aufzuheben, um seiner Pflicht gemäß sich über das politische Geschehen zu unterrichten.

Denn als eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln betrachtete dieser Bewunderer und Schüler von Clausewitz den Krieg. Schlieffen erkannte, daß die Politik, die Frankreich und Rußland zu einem Militärbündnis führte, die Politik Englands, die es später immer entscheidender an deren Seite trieb, schließlich in einem Vernichtungskrieg gegen Deutschland ihre Fortsetzung finden müsse. Ebenso faß er ganz klar, daß von Italien kaum etwas erwartet werden dürfe, daß Deutschland und die Donaumonarchie auf ihre eigenen Kräfte angewiesen seien. Es wurde Aufgabe seines Lebens, diesen Krieg um Deutschlands Befehlen vorzubereiten: einen Krieg also gegen mehrere, Deutschland von wenigstens zwei Fronten bedrohende Gegner, einen Krieg gegen eine gewaltige Übermacht, der mit Heeren von einer Größe zu führen war, wie sie die Weltgeschichte bisher noch nicht gekannt hatte.

Für den Kampf auf der inneren Linie gegen mehrere, durch Deutschlands Lage getrennte Feinde wollte Schlieffen überlegene Kräfte gegen einen der Gegner zusammenfassen, während die anderen nur mit ganz schwachen Kräften zu beschäftigen blieben. Dieser Gegner sollte entscheidend geschlagen, vernichtet werden, damit der Feldherr dann eine Übermacht gegen eine andere Front versammeln konnte. So wird die Kehre von der Vernichtungsschlacht, die Kehre Friedrichs des Großen, wiedererweckt und von Schlieffen mit größtem Nachdruck gelebt als je vor ihm. Er hat erkannt, was kam, als ob er wie ein Seher in die Zukunft blickte: daß ein Nüchternes des vernichtenden Schlages gegen Frankreich zu einem Hinziehenden des Krieges, zum Stellungskrieg, zur Einmischung außenstehender Mächte, zu all den Folgen für die Wirtschaft, für den Kulturzustand der Völker führen würde, die in Wirklichkeit eingetreten sind.

Bis zum Ende seines Lebens in der Kriegsgeschichte forschend, erkannte Graf Schlieffen, daß die Gesetze der Geschichte, nach denen in den großen Entscheidungskämpfen seit dem Altertum um das Schicksal

der Völker gerungen wird, ebenso für die Millionenheere gelten, wie für die kleineren Heere früherer Zeiten. Mit den großen Heeren freilich, zu deren Führung Schlieffen den Generalstab erzog, braucht man Tage und Wochen für eine Operation ähnlich der, die Friedrich der Große bei Kottbus in wenigen Stunden durchführte. Ewig wahr aber bleibt, daß wie bei Kottbus auch bei den Riesenschlachten der hundertmal größeren Heere „ein entscheidender Sieg nur möglich ist, wenn der Rüden oder wenigstens die Flanke des Gegners zum Ziel des Angriffs gemacht wird“. Den Punkt zu erkennen, wo Entscheidung und Sieg zu erhoffen sind, an ihm eine Übermacht zu versammeln, andere Fronten rücksichtslos zu schwächen und den Wagemut für großes Handeln aus dem Bewußtsein „des Besandes und des Schicksals einer höheren Macht“ zu befehlen: das ist das „Geheimnis des Sieges“.

Graf Schlieffen hat mit seinen Offizieren alle Möglichkeiten des Krieges im Osten und im Westen, jede nur denkbare „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ durchdacht. Mit seinem Humor fand er den Menschen und den Aufgaben seiner Zeit gegenüber, täglich rang er sich zu geistiger Freiheit durch, indem er gleich friedlich dem Geschehen in geistiger Tätigkeit Erholung zu finden wußte von der Müdigkeit.

Am 4. Januar 1913 schloß er die Augen. Im folgenden Jahre hat der Krieg gezeigt, daß alles, was er gelebt hatte, der Wirklichkeit des Krieges entsprach. Wo man seinen Lehren nicht folgte, traten Mißerfolge ein. Der Gedanke der Schlacht bei Tannenberg aber entsprang dem Geist Schlieffens und wurde von dessen Schüler durchgeführt, der schon früher in einem der Friedensübungen geführten Kampf gegen die Übermacht seine Zustimmung gefunden hatte, vom Generalstabschef von Hindenburg.

Friedrich der Große und Graf Schlieffen sind die beiden großen Meister, die den Krieg gegen die Übermacht gelehrt haben. Die Völker mögen sich ändern, die Taktik mag neue Formen suchen; die Grundsätze der Meister und ihre Persönlichkeiten bleiben Vorbild und Grundlage deutschen Schicksals für Gegenwart und Zukunft.

Ich sehe als die entscheidende Aufgabe des 20. Jahrhunderts die Entproletarisierung des deutschen Volkes. Wir stehen vor einer gewaltigen Neuordnung unseres sozialen Lebens. Ein Aufstand des Volkes und des Geistes gegen die Herrschaft der Materie hat eingesetzt. Eine neue Menschwürde und ein neues Gemeinschaftsgefühl wehren sich dagegen, daß das Leben vom Gelde her seine Ordnung erfahren soll.

Vizekanzler von Papen
in einer Ansprache am 11. Februar 1933.

Münster, die schöne Stadt / Von Ludwig Heilbronn

Mit Zeichnungen von Roteant Rutscher

Zwei deutsche Städte, die im Hinblick auf den Weltkollaps Frieden von 1648, der den Grollen des Dreißigjährigen Krieges ein Ende bereitet, in einem Atemzuge genannt werden, erfreuen sich noch viel jünger der Beachtung, die ihnen in hohem Maße zufließt: Münster und Osnabrück. Sehr mit Unrecht, denn man findet in deutschen Länken sehr wenige Städtebilder, die so viel Interessantes und Wertvolles bieten.

Münster ist ein Kapitel für sich, ein solches voll Eigenart, selbstbewußt und unvergleichlich. Einst hieß es von Münster, daß es dort „finster“ sei; mit Recht oder mit Unrecht läßt sich nicht sagen. Heute, hoch längst, ist Münster eine im besten Sinne des Wortes neuzeitliche Stadt, die es verstanden hat, wertvolles Altes zu be-

wahren und zu erhalten. Vergangenes, Charakteristisches und Charaktervolles nicht untergehen zu lassen im Strom der Gegenwart. Der offenen Auges und Sinnes Münster durchwandert, vor dem tut sich viel Schönes und Erhabenes auf.

Münster, die Stadt der Kirchen, das „nordische Rom“, die Stadt des Weltkollaps Friedens, mit seinen reichgeschmückten alten Gebäuden, seinem Prinzipalmarkt, dem Rathaus und dem Weinhaus, im Mittelpunkt, der selbsteigenen sucht. Hier spielt sich Tag für Tag ein buntesweges Straßenleben ab, sei es vormittags, wenn der Markt seine Herrlichkeiten ausbreitet und der Studentenbummel beginnt, oder nachmittags, wenn auch die hohe Weilschheit flaniert und die Herrlichkeiten der Schaufenster bewundern werden, oder des Abends, wenn der Verkehr mächtig anwächst.

Münster, die Stadt der Wiedertäufer. Zu ihrem abschreckenden Exempel sind die drei eisernen Käfige hoch oben am Kammersturm befestigt, sehr verhängnisvoll, so daß man sie von unten kaum sehen kann, und sie so das schöne Mahnwerk nicht föhren.



Das Schloß (1767 von Schönmacher erbaut)



Der Dom

Beachtung, weil sich in ihnen stark chauvinistische, militaristische und annexionistische Propaganda breitmachte, die auch der amtlichen Warschauer Politik manche Schwierigkeiten bereitet.

Die militärische Jugendvorbereitung ist organisatorisch eng der Heeresleitung angegliedert; sie wird von Offizieren und Unteroffizieren betrieben und durch staatliche Mittel in Gang gehalten.

Polen ist trotz seines erheblichen Aufwandes an Geldmitteln nicht in der Lage, den gesamten Bedarf jährlich einzusparen und auszubilden. Genußiert werden jährlich rund 350 000 Mann; davon werden etwa 70 000 tauglicher Mannschaften unausgebildet bleiben. Diese genossen also nur die Jugendausbildung. Nur ein Teil von ihnen wird für einige Monate eingestellt, und zwar in Truppschulen untergebracht, die man dadurch freimacht, daß man einen Teil der Mannschaften bereits nach 15monatiger Dienstzeit entläßt.

Die wirtschaftliche Mobilmachung ist in Polen gründlich vorbereitet. Die Rüstungsindustrie erhält regelmäßig Subventionen, damit sie die notwendigen Einrichtungen für die Umpfstellung vom

Friedens- in den Kriegsbetrieb während der Mobilmachung schon jetzt aufbauen kann.

Der militärische Druck auf die deutschen Grenzen ist außerordentlich stark. Polen hat im Grenzbezirk sieben 102 Bataillone, 101 Eskadronen, 48 leichte und 19 schwere Batterien. Demgegenüber befinden sich vom deutschen Reichsbeere in Oberspreen und im Räume Ostlich der Linie Stettin—Frankfurt—Görlitz (diese Standorte einschließend) 24 Bataillone, 31 Eskadronen, 7 leichte und keine schwere Batterie.

An sichtbarem Waffenmaterial verfügt Polen bei der Truppe über 6800 (1134)* leichte und 4000 (752) schwere Maschinen-gewehre, über 1825 (288) leichte, 402 (0) schwere Geschütze, über 400 (0) Kampfwagen, über 1000 (0) Flugzeuge.

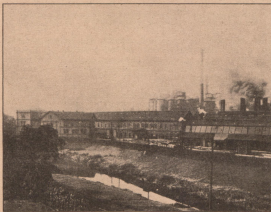
Die polnische Wehrmacht befindet sich im Aufbau. Der Konsolidierungsprozeß schreitet fort. Die Flotte umfaßt 2 Zerstörer, 5 Torpedoboote, 3 U-Boote, 2 Kanonenboote und 6 Flugkanonenboote. Größere Schiffe sind zur Zeit weder im Bau noch geplant.

M. K. von Verzen.

* Die Ziffern in Klammern geben die entsprechenden Zahlen für das deutsche Reichsheer an.

Neunkirchen

Tieferschüttet blickt das gesamte deutsche Volk nach der im Herzen des Saargebietes liegenden Industriestadt Neunkirchen, die durch eine furchtbare Katastrophe in wenigen Minuten in eine Stätte des Todes und des Grauens verwandelt wurde. Ganze Stadtteile sind in Trümmern gelegt worden, verzerrte Verzweiflung hat fast jedes Haus überfallen. Dampfe und schwere Trauer hüllt die Stadt ein, die, einst eine der blühendsten des südwestdeutschen Industriegebietes, unter der Wirtschaftskrise und den besonderen Verhältnissen des Saargebietes seit Jahren hart um ihre Existenz ringen mußte und jetzt durch dieses grauen-vollen Unglück in tiefste Not gestürzt worden ist. Vor Augen bleiben nur die erschütternden Folgen. Der schwergeprüften Stadt und allen Heimgekehrten gilt das deutsche Volkes Mitgefühl. Dieses Unglück wird alle Deutschen ohne Unterschied zu einer Hilfsgemeinschaft in Wort und Tat zusammenschweißen.



Neunkircher Eisenwerk

geföhlt und innigste Anteilnahme. Das Vaterland senkt die Fahnen in tiefster Trauer und Wehmut. Die felleische Not können wir nur mit unserem tiefsten Mitgefühl begleiten, die materielle Not jedoch wollen wir durch umfassende Hilfsaktionen lindern. Unsere so schwer betroffenen Brüder und Schwestern an der Saar mögen des gewiß sein, daß das ganze deutsche Volk zu ihnen stehen wird in jeder Not und Gefahr.

Die Reichsregierung hat umfassende Maßnahmen zur Linderung der Not sofort nach Bekanntwerden der Katastrophe eingeleitet und größere Geldbeträge zur Verfügung gestellt. Auch die private Liebesätigkeit wird nicht verfallen. Die Reichsgeschäftsstelle der Deutschen Rothilfe nimmt auf Postcheckkonto Berlin Nr. 487 00 „Deutsche Rothilfe, Explosionsunglück Neunkirchen“, sowie auf Sonderkonto „Deutsche Rothilfe, Explosionsunglück Neunkirchen“ bei der Zentrale der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, Berlin, Zuwendungen entgegen. — Ein jeder gebe nach seinem Können, damit rasch Hilfe geleistet werden kann.

Zur Zeitgeschichte

Die Lage in Genf

Der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz, der mit der Konferenz selbst identisch ist, hat seine Arbeiten am 2. Februar wieder begonnen, und zwar mit einer Generaldebatte über den französischen Sicherheitsplan. Dieser Plan sieht ein Weltfriedenssystem vor, dessen Hauptpfeiler ein europäischer Kontinentalpakt sein soll, durch den das Sanktionsverfahren nach Artikel 16 der Völkervereinbarung, d. h. also die Organisation des Krieges gegen einen eventuellen Angreifer, festgelegt werden soll. Dieses Kernstück des französischen Plans bedeutet die Anwendung des Genfer Protokolls auf Europa, d. h. den Versuch, ein Instrument zu entwickeln, durch das die gegenwärtigen ungerechten Grenzen in Europa und die französische Hegemonie endgültig fundiert werden sollen. Die Aufgabe im Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz hat folgendes ergeben: Amerika und England haben sich von dem französischen Plan distanziert, ebenso Rußland, Deutschland und Italien. Von den kleineren Mächten haben Spanien, die Niederlande und die nordischen Staaten, ebenso wie die bereits abgerüsteten kleineren Staaten zu erkennen gegeben, daß sie diesen Plan nicht mitmachen wollen. Die Schweiz, die an ihrer Neutralität festhält, steht dem Plan ebenfalls ablehnend gegenüber. Frankreich ist nur teilweise unterstützt von seinen Bundesgenossen, mit seinem Plan allein geblieben. Trotzdem wird der französische Plan nunmehr im Hauptausschuß und in der politischen Kommission, die mit dem Hauptausschuß identisch ist, einer Einzelberatung unterzogen werden. Man wird sich in Paris kaum Illusionen darüber hingeben können, welche geringe Aussicht auf Verwirklichung den französischen Plänen zukommt. Aber anstatt aus dieser Lage die Konsequenz zu ziehen, auf den Plan zu verzichten, hat der französische Außenminister Paul-Boncour die alte französische These, erst Sicherheit, dann Abrüstung, in einer am Schluß der Generalassamblee im Hauptausschuß gehaltenen Rede ohne Einschränkung aufrechterhalten. Die französische Propaganda begleitet diese Stellungnahme mit Hinweisen auf eine angeblich bevorstehende Entscheidung über Erfolg oder Mißerfolg der ganzen Abrüstungskonferenz. Die europäischen Mächte, gemeint ist in erster Linie Deutschland, können nunmehr vor der Entscheidung darüber, ob sie einen positiven Ausgang der Konferenz ermöglichen oder verhindern wollen. Wenn sie die französischen Vorschläge eines europäischen Sicherheitspaktes zur Garantie der territorialen Status quo ablehnen, so läßt sie eben die Verantwortung für das Scheitern der Konferenz auf sich. Demgegenüber ist festzustellen, daß die Lage in Wirklichkeit ungeheuer ist. Frankreich wird, wenn seine Sicherheitspläne demnach nicht endgültig als nicht realisierbar erweisen, sich erklären müssen, ob es sich definitiv weigert, einer weltlichen Abrüstung teilzunehmen oder nicht. Die deutsche Delegation hat in mehreren Äußerungen ihres Führers, des Vizepräsidenten Adolphe, während der Generalassamblee im Hauptausschuß über den französischen Plan keinen Zweifel über ihre Haltung gelassen: Nicht eine neuerliche Feststellung und Garantie der ungerechten Grenzen Europas, nicht eine europäische oder gar Weltgarantie für die französische Hegemonialstellung ist das Ziel der Abrüstungskonferenz, sondern die Erfüllung der in den Verträgen übernommenen Abrüstungsverpflichtungen auf dem Boden der Gleichberechtigung. Ob die Entscheidungen schon so nahe bevorstehen, wie es die französische Propaganda im gesellschaftlichen Elfer, Deutschland die Verantwortung zuzuschreiben, behauptet, läßt sich noch nicht übersehen. Die Verteilung der Verantwortlichkeiten ist aber ganz klar. Allzu lange wird es allerdings nicht mehr dauern können, bis Klarheit darüber besteht, ob Deutschland Anspruch auf gleiche Sicherheit im Rahmen eines allgemeinen Abkommens über Abrüstung erfüllen werden kann, oder ob dies nicht möglich ist, der Nichtabstimmungswille der anderen also endgültig klargestellt wird und deutscherseits daraus diejenigen Folgerungen gezogen werden müssen, die dann unvermeidlich wären.

Zum Schutze des deutschen Volkes

Am 4. Februar hat der Herr Reichspräsident auf Vorschlag der Reichregierung eine Verordnung zum Schutze des deutschen Volkes erlassen, die wesentliche Bestimmungen der Versammlungs- und Pressefreiheit bringt. Allerdings enthält sie gegenüber früheren Bestimmungen wenig Neues, da sie vieles aus den Verordnungen

vom 14. Juni und 28. Juni 1932 sowie aus der Verordnung vom 6. Oktober 1931 übernommen hat.

Der erste Abschnitt „Versammlungen und Aufzüge“ bringt die Anordnungen für öffentliche politische Versammlungen und für alle Versammlungen und Aufzüge unter freiem Himmel, die Aufzugsgründe, das Recht der Polizeibehörde, in öffentliche Versammlungen Beauftragte zu entsenden, die Abgrenzung der Rechte des Reichs und der Länder zu Demonstrationsverboten und die Ermächtigung an den Reichsminister des Innern, ein allgemeines Uniformverbot zu erlassen. Neu ist in dem ganzen Abschnitt, daß Versammlungen nichtpolitischer Art unter freiem Himmel nicht angemeldet zu werden brauchen.

Der zweite Abschnitt betrifft die „Druckschriften“. Hier ist zum Teil wörtlich auf die Bestimmungen früherer Notverordnungen und des Republikfluchtgesetzes zurückgegriffen worden. In § 9 werden die Gründe aufgeführt, die ein Verbot periodischer Druckschriften rechtfertigen, wobei neu ist, daß jetzt auch dann ein Verbot möglich ist, wenn in den Druckschriften „zu einem Generalkrieg oder zu einem Streik in einem lebenswichtigen Betriebe aufgeführt oder angezettelt wird“. Wenn der Begriff des lebenswichtigen Betriebes auch gesetzlich nicht festgelegt, so wird er nach allgemeinem Sprachgebrauch so definiert, daß ein Betrieb dann lebenswichtig ist, wenn bei seiner Stilllegung ein öffentlicher Notstand eintritt. Eine Einschränkung zugunsten der Presse enthält der Verbotsgrund „offensichtlich unrichtige Nachrichten“, deren Verbreitung lebenswichtige Interessen des Staates gefährden. „Offensichtlich unrichtig“ ist ein neuer Begriff, für den das Reichsgericht in seinen Entscheidungen noch eine Definition geben muß. Wesentlich erweitert ist die Verbotsdauer. War bislang für eine Tageszeitung die Dauer des Verbotes auf vier Wochen und für andere Druckschriften auf sechs Monate beschränkt, so fällt diese Beschränkung fort, wenn eine Druckschrift innerhalb dreier Monate nach dem ersten Verbot bereits zweimal verboten war und zum drittenmal verboten wird. In diesem Falle kann ein Verbot bei einer Tageszeitung auf sechs Monate, bei einer anderen Druckschrift auf ein Jahr ausgedehnt werden. Nicht wieder aufgenommen sind die Bestimmungen über amtliche Auslassungsdrucken und amtliche Entlassungen. Die abschließenden Vorschriften dieses Abschnittes regeln die Zuständigkeit, wobei an dem Verfahren nichts geändert worden ist.

Neu ist der dritte Abschnitt über „Sammlungen zu politischen Zwecken“. Es wird den obersten Landesbehörden das Recht gegeben, Sammlungen zu politischen Zwecken oder zur Verwendung durch politische Organe zu verbieten, wenn sie in bestimmten Formen vorgenommen werden, z. B. von Haus zu Haus, auf Straßen oder Plätzen, in Gassen oder Vergnügungsläusen oder an anderen öffentlichen Orten. Der Reichsminister des Innern kann ein Verbot aufheben, wenn er dagegen Bedenken hat.

Der vierte Abschnitt enthält die „Strafbestimmungen“, die wenig Neues und einige Beschränkungen bringen.

Der fünfte Abschnitt enthält die üblichen „Schlußvorschriften“. In Durch-

führungsanordnungen des Reichsministers des Innern ist der Kreis der leitenden Beamten, die gegen Beschimpfungen und böswillige Verächtlichmachungen geschützt werden, auch auf die Reichskommissare für das Land Preußen (außer Reichskanzler, Reichsminister und Staatssekretäre des Reiches) ausgedehnt worden.

Das Wahlinteresse der verschiedenen Altersklassen

Das Statistische Amt der Stadt Köln hat nach der letzten Reichstagswahl vom 6. November 1932 an Hand der Wahlergebnisse auszuwählen lassen, welche Stimmberedigten nicht an der Urne erschienen waren, und diese Nichtwähler nach Altersklassen eingruppiert. Dabei wurden zugleich Männer und Frauen getrennt registriert. Das Resultat zeigt einmal, daß das politische Interesse, das sich durch die Stimmabgabe betätigt, in jeder Altersklasse und damit auch im Gesamtdurchschnitt bei den Männern wesentlich größer war als bei den Frauen. Es beteiligten sich an der Wahl 75,7 v. H. aller männlichen, aber nur 61,4 v. H. aller weiblichen Stimmberechtigten. Allerdings ein Ergebnis, das durch Ermittlungen aus zahlreichen anderen Städten (Magenburg, Leipzig, Essen, Wiesbaden usw.) bestätigt wird, wenn die Differenz auch nicht überall so groß ist wie in Köln. Bei den Jugendlichen beiderlei Geschlechts liegt der Prozentsatz der Wahlberechtigten sehr niedrig ein: die zwanzig- bis einundzwanzig-

frei müssen wir sein, frei müssen wir arbeiten können,
frei das Arbeitsgebiet, frei die Menschen.

Reichsarbeitsminister Selbke
in einer Ansprache am 11. Februar 1933.

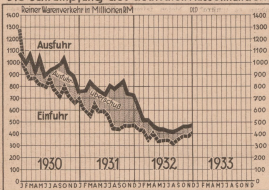
jährigen Männer stellen 41,8 v. H. Nichtwähler, die gleichaltrigen Frauen (sogar 54,5 v. H.). Die nächste Altersklasse, die die Zweiwandlungswangig- bis fünfjüngzwanzigjährigen umfaßt, weist bei den Männern 32,6 v. H., bei den Frauen immer noch 45,5 v. H. Nichtwähler auf. Auch bei den Sechswandlungswangig- bis Dreißigjährigen ist die Gefährlichkeit mit 29,9 v. H. bei den Männern und 44,9 v. H. bei den Frauen noch weit überdurchschnittlich groß. Zwischen dreißig und vierzig Jahren entspricht bei beiden Geschlechtern die Wahlenthaltung mit 25,1 bzw. 38,2 v. H. etwa dem Durchschnitt. Erst bei den mehr als Vierzigjährigen ist der Wählerprozent groß. Er bleibt es bei den Männern wie bei den Frauen 50 Jahre lang, jedoch mit dem Unterschied, daß bei letzteren die 50- bis 60- und die 60- bis 70jährigen mit gleichmäßig nur 18,5 v. H. Wahlmüden noch günstiger dastehen als die 40- bis 50jährigen. Bei den Frauen wird dagegen zwischen 50 und 60 Jahren bei 33,1 v. H. die niedrigste Stimmenthaltungsschicht erzielt, während die 60- bis 70jährigen bei einer Gefährlichkeit von 55,2 v. H., sogar noch ungünstiger dastehen als die 40- bis 50jährigen mit 34,6 v. H. Nichtwählerinnen. Die mehr als 70jährigen stellen dann verhältnismäßig eine wesentlich höheren Prozentzahl von Nichtwählern (bei den Männern 27,2 v. H., bei den Frauen 48,5 v. H.). Es ist aber bezeichnend, daß die Wahlfluß der Greise immer noch größer ist als die sämtlichen jugendlichen Altersklassen bis zu 30 Jahren, während die alten Frauen nur die allerjüngste Wählerklasse an Wähler übersteigern.

W. St.

Ausfuhr-Rückgang 1932

Der deutsche Außenhandel hat im Jahre 1932 den weitaus härtesten Rückschlag seit Kriessende erfahren. Im Laufe dieses Jahres ist die Ausfuhr um etwa 3,9 Milliarden RM. oder 9,6 auf 7,1 Milliarden RM.), die Einfuhr um etwa 2 Milliarden RM. gegenüber 1931 gesunken. Der Ausfuhrabgang, Deutschlands unerläßlich wichtiges Altkorn im Wirtschaftswesen mit den übrigen Ländern, betrug im Jahre 1932 mit etwa 1 Milliarde RM. nur wenig mehr als ein Drittel des Ausfuhrüberschusses im Jahre 1931. Der Exportverlust in diesem Jahr, eine Folge der sich zuspitzenden und nunmehr langsam abflingenden Krise, ließ das ganze Terrain verlorengelassen, das der deutsche Export in jedem Wettbewerb seit 1925 gewonnen hatte.

Die Schrumpfung des deutschen Aussenhandels



Wichtig ist die Tatsache, daß der Anteil der deutschen Ausfuhr an der Weltausfuhr, der bis 1931 gehalten war, nunmehr sinkt. Zwar liegen die Gesamtfiguren für den Weltmarkt für das ganze Jahr 1932 noch nicht vor. Unter Zugrundelegung des ersten neun Monate 1932 ergibt sich jedoch ein Anteil der deutschen Ausfuhr an der Weltausfuhr (48 der in den Weltwirtschaftswesen am härtesten verflochtenen Länder sind berücksichtigt) in Höhe von 12,6 v. H. gegenüber 15,6 v. H. in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Vielörtert ist die Frage, in welchem Grade sich der Rückgang der Fertigenwareausfuhr auf den deutschen Arbeitsmarkt auswirkt. Unter Zugrundelegung eines jährlichen Arbeitsmarktes von 1500 RM. im Durchschnitt der letzten vier Jahre bedeutet dieser Ausfuhrverlust einen Beschäftigungsrückgang von rund

200 000 Menschen	von 1929 auf 1930
400 000 "	" 1930 " 1931
950 000 "	" 1931 " 1932

Mehr als 1,4 Millionen Menschen finden also durch den Rückgang der Fertigenwareausfuhr in den Jahren 1929—1932 in Deutschland dem Massenelend der Arbeitslosigkeit anheimgefallen.

Don Wichtigkeit ist ferner die Entwertung der deutschen Ausfuhr nach Absatzgebieten. Der Minusabgang nach Europa beträgt rund 5,1 Milliarden RM. Der Ausfuhrückgang nach Übersee 725 Millionen RM. Sehr bedeutend ist die Ausfuhr nach Großbritannien gesunken, und zwar um 688 Millionen RM. Es folgen dann im Ausmaß des Ausfuhrückganges Frankreich (—352 Millionen RM.) und Holland (—322 Millionen RM.). Nach Übersee ist der Ausfuhrückgang insbesondere nach den Vereinigten Staaten gesunken (—206 Millionen RM.), Argentinien (—88 Millionen RM.), Japan (—62 Millionen RM.), China (—58 Millionen RM.).

Während im europäischen Handel Deutschland einen Ausfuhrüberschuß von 2,1 Milliarden RM. (1931: 4,0 Milliarden RM.) zu verzeichnen hatte, ist beim Überseehandel ein Einfuhrüberschuß von 1 Milliarde (1931: 1,1 Milliarden RM.) festzustellen.

Steht eine Besserung der deutschen Ausfuhrsaufschübe zu erwarten? Die Frage ist schwer zu beantworten. Viel hängt davon ab, ob und in welchem Grade es gelingt, die Weltwirtschaftskrise weiter aufzulösen. In einem Teil des Auslandes hat, wie das Institut für Konjunkturforschung feststellt, die Wirkung der in den letzten Jahren entzündenden Handelskrisen nicht nachgelassen. Ob es der Arbeit der für den Sommer dieses Jahres in London geplanten Weltwirtschaftskonferenz gelingen wird, bessere Bedingungen für den Wirtschaftswesen unter den Völkern und damit auch für den deutschen Export zu schaffen, bleibt abzuwarten. Leicht jedenfalls wird es der deutschen Ausfuhr nicht gemacht werden, das in Krisenzeiten verlorengelassene Terrain wiederzugewinnen.

H. G.

Die Not des Saarlandes

Das Wirtschaftsleben des Saargebietes leidet unter schweren Nöten. Besonders betroffen ist der Kohlenbergbau, der bekanntlich Frankreich als Ersatz für den Förderausfall der kriegsgeheerten Gruben in Lothringen überlegen mußte. Die Gruben in Lothringen haben aber seit 1925 ihre Vorrangstellung wieder erreicht, so daß der Erzfall also schon seit langem nicht gegeben ist. Von einer Belegschaft von 78 000 Mann im Jahre 1924 wurden im Saarrevier zu heute nicht weniger als 32 000 Mann, also fast die Hälfte der Belegschaft, abgebaut. Außerdem werden allein im Jahre 1932 durchweg bis zu 30 Geisteskranken je Grube versorgt, so daß die übrige Belegschaft nur neun von zwölf Monaten beschäftigt war.

Außer durch den starken Belegschaftsabbau wurde die Förderung noch durch Stilllegung zahlreicher Gruben getroffen, wozu die Gruben Dilsburg, Kieselstein, Helene, Steinbohn, Wölschen, Altenwald und andere, die 1913 eine Förderung von etwa zwei Millionen Tonnen zu verzeichnen hatten. Hierdurch wurde die Bevölkerung ganzer Ortschaften außer Erwerb gestellt.

Für die Existenzhaltung der Gruben ist auch so gut wie nichts getan worden. Die Gruben verfallen, und durch die entstehenden Senkungen sind ganze Ortschaften der Einsturzgefahr ausgesetzt. Und dies alles, trotzdem Frankreich bis zum Jahre 1928 einen Reingewinn von 145 000 000 RM. aus den Saargruben herauswirtschaftete.

Die Lage in der übrigen Saarindustrie ist ähnlich. Die Belegschaft der Eisenindustrie ist von 36 000 auf 21 000 Mann gesunken; die einst blühende Glaschleifindustrie ist seit 1931 gänzlich zum Erliegen gekommen.

Während in den Jahren 1925 bis 1927 noch rund 200 000 Arbeiter und Angestellte im Saargebiet beschäftigt waren, ist diese Zahl jetzt auf 136 000 gesunken. Auf je 100 Beschäftigte entfallen also zur Zeit etwa 48 Erwerbslosigkeiten.

Die Höhe der Lebenshaltungskosten ist dabei im Gegensatz zu dem Einkommensrückgang unter dem Einfluß der französischen Zoll- und Kontingentspolitik noch gestiegen.

Der beklagenswerte Zustand, daß für die Regierungskommission weniger der positive Aufbau der Wirtschaft für die Zukunft als vielmehr die stillige Liquidierung ihrer zu Ende gehenden Amtstätigkeit im Vordergrund steht, tritt härter denn je in Erscheinung und hemmt entscheidende Maßnahmen. Statt Senkung der öffentlichen Löhne durch eine konsequent durchgeführte Sparpolitik erfolgte im Höhepunkt der Krise eine Steuererhöhung außerordentlichen Umfangs. Hinzu kamen noch die Folgen der französischen Zoll- und Kontingentspolitik, die für das Saargebiet schwerwiegende Nachteile im Gefolge hatten.

Für die Saarwirtschaft wird angehängt der sich anbahnenden Wende in der Weltwirtschaftskrise ein Wirtschaftsprogramm auf lange Sicht als notwendig bezeichnet, das über die durch den Versailles Vertrag bestimmte Zeit des Sonderregimes für das Saargebiet hinausgeht und dabei auch den Notwendigkeiten der Rückgliederung zum Reich gleichzeitig Rechnung trägt. Dieses Programm müßte schon jetzt wirksam werden, wenn nicht der Sonderregime in wichtigen Beziehungen den Anblick an den Wiederaufstieg zu verpassen.

Deutschland wird daher sorgen müssen, daß dieses Problem rasch geregelt wird. Unmöglich kann ein Gebiet mit 800 000 Ein-

wohnern, die in den letzten 14 Jahren fast wie ein Kolonialvolk behandelt wurden, nun schließlich zusammenbrechen, weil der derzeitige Verwalter in Anbetracht des baldigen Zeitgewinns keine umfassenden Verbesserungen mehr durchführen will, während wir jetzt darüber noch nicht verfügen können, weil die Rückgabe des Landes noch nicht erfolgt ist. Karl Kuhlmann.

Der Kampf um die Minderheitenrechte

Das Verlangen des Völkerverbundes bei der Behandlung von Minderheitenbeschwerden hat auf der einen Seite dazu geführt, daß sich eine tiefe Entmutigung der Minderheitenkollektiven, die in ihrer Gesamtheit eine Stärke von ungefähr 40 Millionen aufweisen, bemächtigt hat. Auf der anderen Seite haben sich die Spannungen zwischen Staat und Minderheit vielfach in einer Weise verärfert, die weder den staatspolitischen Interessen des Herbergestaates noch denen der Minderheit letzten Endes Nutzen bringt.

Besonders kennzeichnend für die augenblickliche Situation ist ein Vorgang, der sich kürzlich in Oblowitz abgespielt hat. In der Weisturaine haben schulaufsichtliche Maßnahmen der polnischen Behörden einen eigenartigen Kampf entzündet. Ukrainische Kinder kämpfen dort gegen den Zwang, in den Volksschulen in polnischer Sprache zu lesen. Gemeinsam lassen sie alle Protesten, die aus dieser Weigerung für sie entstehen, über sich ergehen. Harte Strafen werden über die Kinder verhängt. Im besten Falle ist es Verlängerung der täglichen Unterrichtszeit und die Verhängung schriftlicher Strafarbeiten, mit denen die polnischen Behörden den Widerstand der Kinder zu brechen versuchen. Es ist aber auch schon vorgekommen, z. B. in einer Gemeinde bei Stanislaw, daß die polnischen Lehrer oder Lehrerinnen die kleinen Dorfämpler für das Minderheitenrecht, für das Recht auf die Muttersprache, mit dem Stock oder mit der Hundpeitsche blutig geschlagen haben. Allen diesen Gegenmaßnahmen zum Trotz verharren die Kinder bei ihrer Weigerung. Jede Aufforderung der Lehrer, in polnischer Sprache zu beten, wird von ihnen mit Schweigen aufgenommen. Bis jetzt sind

es ungefähr 50 Volksschulen, in denen man ukrainische Kinder gezwungen hat, die deutsche als natürliche Sprache auf die Muttersprache in der Schule durch eine Art passiven Widerstand zu verweigern. Die Bewegung soll nach den letzten Meldungen immer weiter um sich greifen.

Dieser Kampf der Kinder um ihr Minderheitenrecht zieht die Aufmerksamkeit der gesamten europäischen Öffentlichkeit auf sich. Die Lage zeigt mit eindringlicher Deutlichkeit, wohin wir praktisch auf dem Gebiete des Minderheitenrechts kommen sind, sie zeigt aber auch die Gefahren, die sich ergeben müssen, wenn der Völkerverbund in seiner Untätigkeit weiterhin verharret.

Es ist ein besonderes Verdienst des englischen früheren Majors M. L. P. Nicol, der seinerzeit der Reparationskommission, der Rheinlandkommission und der Gemischten Kommission für den griechisch-bulgarischen Bevölkerungsaustausch angehört hat, daß vor allem auch wieder einmal die Lage der Minderheiten auf dem Balkan in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gestellt worden ist. Major Nicol hat seine Eindrücke in einem Brief an den Generalsekretär des Völkerverbundes niedergelegt. In diesem Brief behauptet er auch die Zustände an der serbisch-bulgarischen Grenze. Dort ist bekanntlich die Grenzziehung so vorgenommen worden, daß teilweise die Felder von den Gebirgen getrennt wurden. Wenn die Bauern jetzt auf ihren Feldern arbeiten wollen, so müssen sie die Grenze überschreiten. Nicht selten zieht das den Tod nach sich. Nicol berichtet, daß in den Jahren 1929 bis 1930 mehr als 300 Personen bulgarischer Staatsangehörigkeit auf diese Weise ums Leben gekommen sind. Obwohl zwischen den beiden Staaten ein Vertrag abgeschlossen wurde mit dem Ziel, die unmöglichen Verhältnisse zu beseitigen, sind seit Februar 1930 doch wiederum 42 Menschen erschossen worden.

Diese Zustände sind nicht länger erträglich. Der Völkerverbund hat die Pflicht, für ihre Beseitigung zu sorgen, ehe die Dinge eine Entwicklung nehmen, die eine Gefahr für den Frieden der Welt bedeutet. Dr. J.

Blick in die Bücher

Bibliographisches Handbuch des Auslandsdeutschtums. Herausgegeben vom Deutschen Auslands-Institut in Stuttgart. Verlag Auslands- und Heimatverlag L. G. Stuttgart 1932.

Seit mehr als sieben Jahren wird in der Bibliothek des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart an einer umfassenden bibliographischen Zentralnachweiskartei über die gesamte Auslandsdeutschtums-Literatur gearbeitet. Mit ihren 35.000 Titeln ist diese Kartei schon heute ein unentbehrliches Hilfsmittel für die wissenschaftliche Erforschung des Deutschtums in aller Welt, wie sie auch praktischen Auslandszwecken dient.

Am weitesten Kreisen die Kenntnis der sehr umfangreichen Deutschtumsliteratur zu vermitteln, will jetzt das Deutsche Auslands-Institut ein Bibliographisches Handbuch des Auslandsdeutschtums herausbringen, das eine Auswahl von rund 6000 der wichtigsten Bücher- und Zeitschriftenaufsätze aus dieser Kartei darstellt.

Das Handbuch erscheint in der Auslands- und Heimatverlag L. G. (Stuttgart, Charlottenplatz 1). Auf das Werk wurde eine Subskription eröffnet, die für die Kieferung 2,50 RM. beträgt. Dr. v. S.

Moltke, ein Vorbild

In unserer schnelllebigen Zeit, in der man nur zu sehr versucht ist, aus rasch vorübergehenden Erscheinungen allgemeine Schlüsse zu ziehen und Persönlichkeiten zu werten, deren äußeres Auftreten auf eine gewisse Bedeutung schließen läßt, ist es gelegentlich nützlich, sich mit dem Geistesleben solcher Männer zu beschäftigen, die ihre Zeit wirklich überdauert haben.

Man kann es daher dankbar begrüßen, wenn eine so hochbedeutende Persönlichkeit wie Generaloberst von Seckt*) uns den älteren Moltke als Vorbild hinstellt. Er tut es in besonders eindrucksvoller Weise dadurch, daß er selbst Gedanken zu formen scheint, während er tatsächlich nur das Lebensbild des erhabenen Feldherrn zeichnet.

Wissen und Können, Selbstbildnis des Urteils, innere Vornehmheit und ein mit berechtigtem Selbstgefühl sich paarender Eifer: das waren die Eigenschaften, durch die der Sieger von Königgrätz und Sedan sich allmählich überall uneingeschränkt Anerkennung und Verehrung verschaffte. Frei von jedem Kokettieren mit Genialität, wirkte er allein durch den klaren Überblick über die Dinge und durch seine nie rastende Pflichttreue auf alle, die mit ihm in Berührung trafen. Deshalb brauchte er sich nicht mit dem Panzer der Unnahbarkeit zu umhüllen, wie jene kleinen Größen,

die hierdurch manchmal ihr lästendstes Können zu verbergen suchten, sondern es umfrazte diese seltenen Menschen ein Scharm von Herzgüte und Wohlwollen.

Generaloberst von Seckt leitet aus seiner gedankenreichen Betrachtung hehren ab, die für uns herauswachsende Führergeneration von hohem Werte sind. Moltke ist ihm der typischste Vertreter des Preusentums, jenes veredelten Preusentums, wie es Schanckhorst und Gneisenau aufzueht, die in der vollen Hingabe jedes einzelnen an das Wohl der Gesamtheit das Heil des Staates erblickten.

Seckt erinnert an Graf Schlieffens Wort über Moltkes Selbstlosigkeit: „Er lebte nicht für sich selbst, er lebte einem anderen. Er suchte nicht das Seine, sondern das eines Höheren.“ Er sieht darin die Eigenart, die Größe, aber auch die Grenzen von Moltkes Selbsterhaltung. Er findet an Moltkes Beispiel den Beweis, daß der Mensch mit 50 Jahren nicht den Höhepunkt seiner Leistung erreicht habe, sondern daß es Persönlichkeiten gibt, die weiterhin zu höherer Weisheit und Energie sich emporheben. Er warnt daher vor einer schematischen Befestigung des „Alters“, um jüngeren Kräften Platz zu machen.

Er schildert dann den Feldmarschall auf der Höhe seines Schaffens und weist darauf hin, daß die Stellung eines maßgebenden Beraters des Obersten Kriegsherrn in operationen Fragen erst durch Moltke geschaffen wurde. Das Geheimnis unserer großen Erfolge in den deutschen Einigungskriegen liegt seiner Ansicht nach darin, daß der in Moltkes Gedanken erzogene Generalstab die Gesamtheit der höheren Truppenführer mit seinem Geiste durchdringt hatte. „Selbst dann, wenn einer der Führer aus irgendwelchen Gründen versagte, fand er in ihm beigeordneten Schülern und Beratern eine Stütze, welche die Durchführung im Geiste der obersten Leitung sicherte“.

Es ergreift ihn die Schilderung der steten Sorge und Arbeit des Feldmarschalls, das Erzwingen zu erhalten, weil der fast 70-jährige als unermüdlicher Mahner zur Wehrhaftigkeit immer wieder auf die gefährdete Lage Deutschlands hinweist, wie er das Problem des unermüdeten Kampfes der Unterlegenheit gegen die Überlegenheit immer wieder durchsetzt.

Moltke ist nicht allein ein Vorbild für jeden Offizier, der seinen Beruf im idealen Sinne ausübt. Er ist ein Vorbild für jeden Mann, der an verantwortlicher Stelle steht und in einem heißen Herzen den Willen trägt, das Höchste zum Wohle des Ganzen zu leisten. Möge das Buch allen denen, die so denken, Kraft und Zuversicht verleihen. Generalmajor von Cöckenhausen.

*) Moltke, ein Vorbild. Vom Generaloberst v. Seckt. Verlag für Kulturpolitik. Berlin. Preis gebunden RM. 7,00.

Die Ökonomie in der Politik der Staatenbildung. Von Josef März. (Jedermanns Bücherel), Verlag Ferdinand Hirt, Breslau. 120 S. Preis gebunden 2.85 RM.

Diese Monographie zeichnet sich durch klare Gliederung und Knappheit der Darstellung aus. Sichtlich ist der Stoff in die zwei großen Abschnitte „Die natürlichen Grundlagen“ und „Die Wachstumserscheinungen“ gegliedert. Der erste behandelt die natürlichen und der zweite die dynamischen Probleme des Themas. Alle die Fragen, die der Drang zur Beherrschung des Meeres in der politischen Geschichte aufwirft, werden hier in klarer Disposition behandelt. Die politische Methodik der Küstenvölker und der Inselvölker, das Prinzip des Abgreifens auf das gegenüberliegende Ufer und der

Umfassung der Mittelmeere, die Probleme der Halbinseln und infanterischen Erdteile usw. werden im einzelnen erörtert. Am interessantesten ist natürlich der zweite Abschnitt über die Dynamik, der 3. B. einen sehr gelungenen Abriss der Ausdehnungspolitik des englischen Weltreiches und der Japaner im Stillen Ozean enthält. Als Anhang ist dem Büchlein ein Abschnitt „Das Meer im Völkerrecht“ beigegeben, der wieder einmal, gerade in seiner objektiven Tatsachenwiedergabe, die krasse Ungerechtigkeit des Versailles-Vertrages durch Internationalisierung der deutschen Ströme und Neutralisierung 3. B. des Nordostkanals zeigt. Die Schrift ist klar disponiert und flüssig geschrieben. Sie gehört zu den besten Darstellungen über neueste Forschungsergebnisse der Schule der „Geopolitik“.

Die staatsbürgerliche Aufgabe des freiwilligen Arbeitsdienstes

(Die Redaktion gibt der folgenden Uebersetzung eines Mitarbeiteres der Reichszentrale für Heimatdienst gern Raum.)

Eine doppelte Not ist es, die Tausenden von jungen Volksgenossen das Dasein als eine Qual, als etwas Untragbares empfinden lassen. Einmal die jahrelange Arbeitslosigkeit, die dadurch bedingte Freischnelligkeit des Lebens. Man weiß nicht, was man mit der Zeit anfangen soll. Zu Hause ist man nicht gern — nur zu lange sieht man schon tagtäglich das vergrämte Gesicht der Mutter; die Geschwister, die teilweise auch schon langjährig erwerbslos sind, sind verblissen. Eine Stimmung, die dauernd mit Ergoßloffen geladen ist, bedrückt das Familienleben.

Aus dieser Situation heraus kommen viele Jugendlichen zum freiwilligen Arbeitsdienst. Dort wollen sie wieder arbeiten. Zum anderen aber wollen sie auch den Glauben an ein Gemeinschaftsleben und letzten Endes auch den Glauben an ein Dasein als nützlicher Staatsbürger wiedergewinnen. Während das erstere durch den guten Willen aller Beteiligten recht gut gelöst werden kann (Wissensfälle wird es auch in dieser Hinsicht in jedem Lager geben, aber sie werden un schwer beigelegt werden können), ist es weit schwerer, das andere Problem zu lösen. Hier spielt die weltanschauliche Wertung eine sehr große Rolle. Sie ist jetzt von um so größerer Bedeutung, als durch die lange Arbeitslosigkeit in der Regel bei den Jugendlichen jeder objektive Maßstab für eine staatspolitische Beurteilung der Dinge vermisst worden ist. Es wird daher die vornehmste Aufgabe eines Lagerleiters bzw. des Führers sein, hier den geeigneten Weg zu finden und für die anvertrauten Jugendlichen gangbar zu machen.

Einmal muß der Führer über ein umfangreiches staatspolitisches Wissen verfügen, um den Arbeitsstoff für eine wissenschaftlichen Hörer lebendig gestalten zu können. Andererseits muß er aber selbst in

der Lage sein, sich in diesen Fragen objektiv über die Dinge stellen zu können. Er muß sich hier im wahren Sinne des Wortes als „ein Diener des Staates fühlen“. Nur auf solcher Grundlage wird er den Jugendlichen den Weg zu eigenem sachlichen Urteil weisen können.

In welcher Form wird man diesen staatsbürgerlichen Unterricht in den freiwilligen Arbeitslagern aufziehen? Hier dürfte sich in der Regel die Form der „Arbeitsgemeinschaft“, die ja auch dem Wesen des freiwilligen Arbeitsdienstes entspricht, empfehlen. Es empfiehlt sich dabei die Vorführung von Filmbildern, da der Jugendliche vom Bild viel eher erfaßt und gepackt wird, als vom gesprochenen Wort, das doch oft nur zu hart und trocken klingt.

Die Materialbeschaffung für den Lehrer und die Jugendlichen wird oft auf Schwierigkeiten stoßen. Hier findet m. E. die Reichszentrale für den Heimatdienst ein weites und fruchtbares Betätigungsfeld. Gerade die Gewinnung der jungen Staatsbürger für den Staat, ist doch eine ihrer Hauptaufgaben. Es sollte kein Arbeitslager mehr geben, in denen die Forderung der „Heimatdienst“ nicht wenigstens in einigen Exemplaren ausliegt. Die Filmbilder des Deutschen Filmbildungsdienstes gehören in jedes Lager. Überall müßten die Lager des Arbeitsdienstes in den großen Arbeitsplan der Behörde mit eingegangen werden. Ja, ich möchte sogar sagen, daß es sehr erwünscht wäre, wenn in jeder Kammer des „Heimatdienstes“ eine Seite der jungen staatsbürgerlichen Generation zur Verfügung gestellt würde.

Diese wenigen Seiten sollen zunächst lediglich als Anregung dienen. Würde sie Wirklichkeit, so würde damit ein Stück wertvollen Dienstes am Volke, am Staat und an der staatsbürgerlichen Erziehung der jungen Generation erfüllt sein.

Robert Schöls, Fürberger in Hochfeld.

Richtlinien der Reichszentrale für Heimatdienst

Neu erschienen:

Nr. 232 Reichsbeschaffung 15 Pfg.
Nr. 233 Das Hilfsnetz für die deutsche Jugend 20 Pfg.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich 8 Pfg. Druckaufschlagporto vom

Zentralverlag G. m. b. H., Berlin W 35

Heimatdienst - Abonnement unentbehrlich für jeden deutschen Staatsbürger

Die Zeitschrift „Heimatdienst“, herausgegeben von der Reichszentrale für Heimatdienst, erscheint zweimal monatlich zu dem billigen Bezugspreis von

RM 6.50 jährlich

(bei Lieferung unter Kreuzband RM 1.20 Porto), RM 3.25 halbjährlich (zusätzl. RM 0.60 Portoposten bei Lieferung unter Kreuzband).

Einzelpreis der Heimatdienst-Nr. 30 Pfg.

Wir versenden Probeheften kostenlos und bitten die Freunde unserer Zeitschrift um Angabe der Adressen von Interessenten des „Heimatdienstes“.

Zentralverlag G. m. b. H. • Berlin W 35

Der neueste Band der Weltpolitischen Bücherel

Band 29

MAXIMILIAN CLAAR

ITALIEN

104 Seiten mit 13 Zeichnungen

Preis geb. 3.— RM

Ein Italienbuch, in dem man wirklich alles findet, was heute über Italien zu sagen ist

Verlangen Sie Sonderprospekte der Weltpolitischen Bücherel

**ZENTRALVERLAG G. m. b. H.
BERLIN W 35, Potsdamer Straße 41**

Rügenwalder Wurstwaren

feinste Qualität, direkt zu Fabrik, Preisab. m. 5 %
Kah. Postpaket, enthald.:
2½ Pfund 2 Fabrik, 5 M (Porto u. Verpackung frei) durch Postanw. oder Briefmarken.
Nachnahme zu 24. Heller.
Georg Schmidhals sen.
Rügenwalde 10 (Ostsee).



1111
rechte Heimatstern
von Samoa, Togo,
andere Länder, über 1000 ver-
schiedene für nur 1.20 und
Porto per Nachnahme. — Preis-
liste gratis. — R. H. H. H.
Berlin N. 10 Friedrichstraße 121/4

Karte Thüringer Ritter
PIAUCHEN
zuckergetrocknet, 10 Pf. Elmer
M. 3.—, ab hier, Nachnahme.
Viele tausende Nachbretel.
Otto Ritter, Plauen i. V.
Fabrik, Schützen 1. Thür. 136.

Das Inhaltsverzeichnis „Heimatdienst“, Jahrgang XII

15 Pf. (gegen Voreinsendung von Briefmarken)
vom Zentralverlag G. m. b. H., Berlin W 35

Schmalfilm-Hilfsarbeiten

für 16-mm-Schmalfilm

UMKOPIEREN

von Normalfilm auf Schmalfilm

TITEL

Rolltitel, Schwelltitel, Springtitel, Tricktitel

BILDSCHNITT

Szeneneinteilung, Nachregie

ENTREGNEN

Reinigen, Konservieren

NEUAUFNAHMEN

Fehlender Szenen

FILM-VERLEIH

Großes Lager in Schmalfilmgeräten aller Art — auch günstige Gelegenheiten!

Deutscher Schmalfilm-Dienst

Berlin W 35, Potsdamer Straße 41

Kurfürst 3056

Sie wollen

die Geschehnisse in Österreich und den Nachbarstaaten verstehen, die weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Auswirkungen der Tagesereignisse, die Zusammenhänge zwischen Politik und Wirtschaft erkennen, das Gesunde vom Faulen, das Bleibende vom Vergänglichem unterscheiden, eine Richtschnur für die Bildung eines eigenen wohl begründeten Urteils gewinnen . . .

„Der Österreichische Volkswirt“

Herausgeber Walther Federn, Wien, bietet dies seinen Lesern. Er erscheint jeden Samstag — ist die bestunterrichtete wirtschaftliche Zeitschrift der Nachbarstaaten — unabhängig, umfassend, interessant.

Ein Probeabonnement

für die Dauer von sechs Wochen kostet nichts und verpflichtet zu nichts, wenn der Leser dieser Anzeige den Gutschein ausfüllt und als Drucksache an die „Volkswirt“-Verwaltung, Wien, IX., Porzellanergasse 27, einsendet.

Gutschein

1 Probeabonnement

für

in

WILHELM ZIEGLER

VERSAILLES

PRESSEURTEILE:

Die Geschichte eines mißglückten Friedens

„Diese Geschichte des Versailler Vertrages liest sich wie ein Roman, dessen Spannungszug in seinen ungeheuerlichen tragischen Verwicklungen liegt. Und es ist keine Phrase, wenn wir sagen, daß sie jeder Deutsche lesen sollte. Man müßte Auszüge aus dem Werk als Lese- und Besprechungstoff für die Schulen einführen.“

Der Angriff, Berlin

„Alle bisherigen Darstellungen des Versailler Gewaltaktes und seiner Vorbereitungen werden ergänzt und überholt durch Wilhelm Ziegler ausgezeichnetes Buch Versailles.“

Der Tag, Berlin

„Endlich ist dieses Buch geschrieben worden, dessen Inhalt für unser Volk von ungeheurer Bedeutung ist . . . Lebendig, von Seite zu Seite mehr spannend, erhebt vor uns das Bild der Konferenz, die schließlich zur Vernichtung Deutschlands führte.“

Deutsche Akademiker-Zeitung

„Ein Buch von schicksalsschwerer Bedeutung, reich an Inhalt, glänzend und dramatisch geschrieben. Man kann Ziegler aufregendes Buch kaum aus der Hand legen, bevor man die letzte Seite gelesen hat.“

Münchner Neueste Nachrichten

„Wir haben in der Arbeit Ziegler's jetzt das Buch über Versailles.“

Hamburger Fremdenblatt

„Ein bewundernswertes Buch.“

„Erstaunlich ist, wie Ziegler den spröden Stoff zerteilt und sprachlich in einem Ausmaße veredelt hat, daß die 265 Seiten gleich einer Tragödie der Menschheit vor den Sinnen des Lesers sich abrollen.“

Frankfurter Nachrichten

„Ziegler hat diese aus Haß und Rachsucht, blindem Egoismus und nimmermüder Profitgier entsprungene Tragödie der Enttäuschungen gestaltet: mit schier leidenschaftlicher Sachlichkeit den unentrinnbaren Ablauf nachzeichnend und darum nur um so unvergeßlicher wirkend.“

Preußische Jahrbücher

„Dies Buch gehört zu den wenigen Büchern, die geschrieben werden müssen . . . Auf's Innerste erschüttert, haben wir in diesem Buch des rühmlichst bekannten Verfassers die Vorgänge der Konferenz abschließen. Künstlerisch, mitunter dramatisch, entwickelt der Verfasser die einzelnen Stadien dieses Kampfes . . . Das Buch Ziegler's, bis heute wohl die beste Waffe für den allgemeinen Kampf gegen das Versailler Diktat, muß überall gelesen werden. Es gehört in alle Schüler- und Volksbüchereien, ja in die Hand jedes gebildeten Deutschen.“

Ministerial-Bücherei für die Preussische Verwaltung

„Ein Standardwerk für die Revisionsabteilung.“

Chemnitzer Allgemeine Zeitung

„Ein Standardwerk für die Revisionsabteilung.“

El Debate, Madrid

2. Auflage erschienen!

Preis Leinen 5.50 RM

Kartoniert 4.30 RM

HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT • HAMBURG

WELTPOLITISCHE BÜCHEREI.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ADOLF GRABOWSKY

vermittelt

Wissen um wesentliche Zusammenhänge internationaler Politik

Die Bände der ersten Reihe:

- Bd. 1. A. Grabowsky, Staat und Raum, 112 Seiten, 2 Tabellen. Halbl. 2.70 RM.
 Bd. 2. E. Scheu, Deutschlands Wirtschaftsprövinzen und Wirtschaftsbezirke, 74 Seiten, 20 Karten. Halbl. 2.10 RM.
 Bd. 3. O. Maull, Politische Grenzen, 104 Seiten, 12 Karten. Halbl. 2.70 RM.
 Bd. 4. R. Rungaldier, Österreich, 52 Seiten, 9 Karten, Halbl. 1.50 RM.
 Bd. 5. A. Burchard, Staat und Klima, 80 Seiten, 10 Karten. Halbl. 2.10 RM.
 Bd. 6. F. Thorbecke, Das tropische Afrika, 75 Seiten, 5 Zeichnungen. Halbl. 2.10 RM.
 Bd. 7. W. Pahl, Der Kampf um die Rohstoffe, 73 Seiten, 16 Zeichnungen. Halbl. 2.10 RM.
 Bd. 8. F. Machatschke, Die Tschechoslowakei, 80 Seiten, 5 Karten. Halbl. 2.10 RM.
 Bd. 9. M. Eckert, Meer und Weltwirtschaft, 80 Seiten, 19 Karten. Halbl. 2.10 RM.
 Bd. 10. J. März, Landmächte und Seemächte, 64 Seiten, 10 Zeichnungen. Halbl. 2.10 RM.

Die Bände der zweiten Reihe:

- Bd. 11. W. Vogel, Die Entstehung des modernen Weltstaatsensystems, 101 Seiten, 12 Karten. Halbl. 2.70 RM.
 Bd. 12. P. Herre, Spanien und Portugal, 88 Seiten, 12 Kartenskizzen. Halbl. 2.10 RM.
 Bd. 13. R. Uhden, Völkerkunde, 58 Seiten, 8 Kartenskizzen. Halbl. 2.10 RM.
 Bd. 14. H. v. Glasenapp, Britisch-Indien und Ceylon, 88 Seiten, 10 Karten. Halbl. 2.70 RM.
 Bd. 15. S. R. Steinmetz, Die Niederlande, 83 Seiten, 8 Karten. Halbl. 2.70 RM.
 Bd. 16. Th. Arldt, Weltpolitik im Unterricht, 80 Seiten, 9 Karten. Halbl. 2.70 RM.
 Bd. 17. G. Menz, China, 88 Seiten, 7 Karten. Halbl. 2.70 RM.
 Bd. 18. F. Metz, Die Hauptstädte, 112 Seiten, 18 Karten. Halbl. 2.70 RM.
 Bd. 19. R. Lütgens, Die A.B.C.-Staaten, 112 Seiten, 22 Karten. Halbl. 2.70 RM.
 Bd. 20. Henning, Weltluftverkehr und Weltluftpolitik, 68 Seiten, 8 Karten. Halbl. 2.10 RM.

Die Bände der dritten Reihe:

- Bd. 21. K. Haushofer, Geopolitik der Pan-Ideen, 95 Seiten, 11 Zeichnungen. 2.70 RM.
 Bd. 22. O. Junghans, Die nationale Minderheit, 76 Seiten, 3 Zeichnungen. 2.10 RM.
 Bd. 23. S. Passarge, Ägypten und der Arabische Orient, 70 Seiten, 14 Zeichnungen. 2.40 RM.
 Bd. 24. Hans Kohn, Orient und Okzident, 95 Seiten, 14 Zeichnungen. 3.— RM.
 Bd. 25. W. Geisler, Australien und Ozeanien. 3.— RM.
 Bd. 26. Hesse, Persien, 6 Zeichnungen, 96 Seiten. 3.— RM.
 Bd. 27/8. Schwendemann, Frankreich, 26 Zeichnungen, 180 Seiten. 5.40 RM.
 Bd. 29. Claar, Italien, 105 Seiten, 13 Zeichn. 3.— RM.
 Alle Bände sind in Halbleinen gebunden und durch jede Buchhandlung auch einzeln zu beziehen.

Illustrierter Sonderprospekt kostenlos.

Zentralverlag G. m. b. H., Berlin W 35.



Deutschem Schicksal an der Saar!

gilt noch das Ringen, in dem deutsche Brüder und deutsche Schwäger unter einer Fremdherrschaft im Saargebiet leben. 10 Jahre nach dem Versailles Diktat ist französisches Veldleben noch darauf gerichtet, deutsches Land vom Deutschen Reiche zu trennen! Die Abwehr solchen Veldlebens kann nur gelingen, wenn jeder Deutsche für die Veldschickung des Saargebietes mit einsteht! Wer die Weisheit über das deutsche Saarland und sein Schicksal unter der Fremdherrschaft wissen will, lese die reich illustrierte

— — — Aufzählungsliste! — — —

„Deutsch die Saar immerdar — heißt die deutsche Saar befreien!“

Su beziehen von der Gesellschaft „Saar-Berein“, Berlin SW 11, Stresemannstraße 42, zum Preise von 1.50 Mark. Wer sich fortlaufend über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Saargebiet orientieren will, lese die Halbmonatshefte des Bundes der Saarvereine

„Saar-Freund“ mit illust. Beilage „Saarheimatbilder“.

Abonnementpreis 1.50 Mark vierteljährlich. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung (Postzeitungsliste Nr. 218) entgegen. — — —

Die Gesellschaft der Saar-Bereine und der Bund der Saarvereine sind die einzigen Saarheimat-Organisationen im Reiche. Erwerbt die jeder deutsche Mitbürger und jede Frau einen einer — wahrhaft deutschen Sache!

Anmeldungen und Anfragen sind an die Gesellschaft „Saar-Berein“, Berlin SW 11, Stresemannstraße 42, zu richten.

Lichtbildvortrag

Richard Wagners 50. Todestag

Lf. 2445 Richard Wagner, Leben und Schaffen

Lichtbildvortrag zu 60 Bildern

Bearbeitet von A. Pellegrini

Zu unserem Lichtbild-Archiv über deutsche Musiker (Beethoven, Schubert, Mozart, Bruckner u. a.) fügen wir aus Anlaß des 50. Todestages einen solchen über Richard Wagner. Der Text stammt von dem bekannten Wagnerkenner: A. Pellegrini, Dresden

Der Vortrag kostet leihweise: RM 7,50

Kaufpreis: RM 66.—

Jedes einzelne Bild nach Wahl: RM 1,40 abzügl. 10%

Bildband u. Bestellnummer Lf. 2445 RM 6,00

Bildverzeichnis kostenlos

Wir bitten, auch unsere kostenlosen Verzeichnisse:

Neue Lichtbildvorträge für 1933

Neue Lichtbandvorträge für 1933

anzufordern

Deutscher Lichtbild-Dienst, G. m. b. H.
 Berlin W 35 • Potsdamer Straße 41

Herausgegeben von der Reichszentrale für Heimatbilder, Berlin SW 11, Prinz-Albrecht-Straße 3. Leiter: Dr. Adolf Dr. Siebel.

Schulung und Zusammenfassung für die Volkshochschule: Tag- und Nacht, Berlin-Lichtenberg. — Verantwortlich für den Verlag: Dr. Max Gutzmer, Berlin-Lichtenberg. —
 Einzelpreis: Die festgedruckten Millimeter-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Rabatt nach Text. — Wichtige Anzeigen-Adressen: Ernst & Sohn, Leipzig-Verlag, Berlin-Lichtenberg.
 Bindungsnummer 574. / Gesamt 63 (Einfachdruck) 1747. — Offizient: Dr. Hagenstein, Berlin SW 68.